

Sonntag, 18. September 2016

Pre-Conference Workshops

10:00 – 13:00

Wie, was, warum? Eine Einführung in die qualitative Forschungsmethode der Grounded Theory

Raum: HS 19

Wilhelmy Annika (Zürich)

1034 – Qualitative Forschungsmethoden erleben einen Aufwärtstrend. Wenn man aktuelle Editorials hochrangiger Journals der Psychologie betrachtet, wird über viele Teildisziplinen hinweg ein Bedarf an qualitativer Forschung betont. Eine wichtige Frage ist jedoch, was es konkret zu beachten gilt, damit qualitative Methoden in der Psychologie effektiv eingesetzt werden und Einzug in hochrangige Journals finden können. Aus diesem Grund geht es in diesem Pre-Conference Workshop (3 h) um eine Einführung in qualitative Forschungsmethoden mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Methode der Grounded Theory. Vorteil dieser Methode ist, dass sie vielfältig einsetzbar und international etabliert ist.

„Wie kann ich Grounded Theory in meiner Forschung anwenden, um relevante Erkenntnisse zu gewinnen und zu publizieren?“ – Ziel dieses Workshops ist, dass die Teilnehmenden wissen, welche Besonderheiten und Herausforderungen die Methode der Grounded Theory mit sich bringt und diese Erkenntnisse auf ihre eigene Forschung übertragen können. Die Teilnehmenden lernen eigenständig einzuschätzen, wann Grounded Theory zur Beantwortung ihrer eigenen Fragestellungen zweckdienlich ist und üben, Fragestellungen zu formulieren und ihre Methodenwahl zu begründen. Die Teilnehmenden üben ausserdem, wie Daten unter Verwendung der Grounded Theory erhoben und analysiert werden können, z.B. indem sie Textbeispiele kodieren. Zudem erfahren die Teilnehmenden, worauf sie während des gesamten qualitativen Forschungsprozesses achten können, um die Publikationschancen ihrer Studie zu steigern – von der Fragestellung bis hin zur Einreichung des Manuskripts.

Informationen und persönliche Erfahrungen werden den Teilnehmenden in diesem Workshop durch mündliche Inputs, Handouts und weiterführende Literaturempfehlungen vermittelt. In zahlreichen interaktiven Übungen wenden die Teilnehmenden das erworbene Wissen praktisch an, indem sie mit Beispielmateriale arbeiten sowie aktuelle oder geplante Forschungsprojekte dahingehend reflektieren, ob und wie der Einsatz qualitativer Methoden einen Mehrwert bringen könnte.

Einführung in die Schätzung von Item Response Modellen mit dem R-Paket mirt

Raum: S 204

Wetzel Eunike (Konstanz)

1128 – Modelle der Item Response Theorie (IRT) spielen in der Testkonstruktion und Analyse von Daten in verschiedenen psychologischen Anwendungsfeldern (z.B. Leistungsmessung, Persönlichkeitspsychologie) eine große Rolle. IRT-Modelle sind probabilistische Modelle, die den Zusammenhang zwischen der Antwort einer Person auf ein Item und dem zugrundeliegenden latenten Konstrukt modellieren. Dabei hängt die Schätzung der Traitausprägung von Personen von ihren Itemantworten und den Eigenschaften der Items ab.

In diesem Workshop wird eine Einführung in die Schätzung verschiedener IRT-Modelle im R-Paket mirt (Chalmers, 2012) gegeben. Dabei werden IRT-Modelle für dichotome Daten (Rasch-Modell, 2-PL- und 3-PL-Modell) sowie polytome Daten (Partial Credit-Modell, Graded Response-Modell) behandelt. Es wird eine kurze Einführung in die theoretischen Grundlagen dieser Modelle gegeben. Die Schätzung dieser Modelle und Interpretation der Ergebnisse wird anhand empirischer Daten in R geübt. Weiterhin wird die Anwendung von IRT-Modellen in der Testkonstruktion behandelt und geübt, wie Informationen aus IRT-Modellen (z.B. Itemschwierigkeit, Itemdiskrimination, Iteminformation) zur Itemselektion genutzt werden können.

Der Workshop hat das Ziel, Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu vermitteln, wie sie mithilfe des R-Pakets mirt selbstständig IRT-Modelle zur Analyse empirischer Daten anwenden können und wie sie die Messgüte von Items mithilfe von Informationen aus IRT-Modellen evaluieren können.

Pre-Conference Workshops

10:00 – 15:00

Einführung in gemischte Modelle („Mehrebenenmodelle“) mit R

Raum: S 205

Meyer Bertolt (Chemnitz)

510 – In diesem interaktiven Workshop lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch eigenes Ausprobieren und (Nach-)Rechnen, wie man Mehrebenenmodelle und gemischte Modelle mit der kostenlosen Open-Source-Statistikumgebung R berechnet. Für diesen Workshop sind keine Vorkenntnisse in R und mit Mehrebenenmodellen erforderlich, statistisches Grundwissen (z.B. lineare Regressionen) sollte aber vorhanden sein.

Mehrebenenmodelle sind die statistisch adäquateste Art, Zusammenhangshypothesen mit Datensätzen zu testen, die

eine hierarchische Struktur aufweisen. Das bedeutet, dass Gruppen oder Cluster von Messwerten zueinander ähnlicher sind als zu anderen, z.B. in Querschnittsdaten von Mitgliedern eines Teams, von Schülerinnen und Schülern aus Schulklassen oder Längsschnittdaten von wiederholten Messungen an unterschiedlichen Personen: Solche sogenannten hierarchischen Datensätze verletzen i.d.R. die Voraussetzungen klassischer OLS-Verfahren wie z.B. lineare Regression und erfordern Mehrebenenanalysen bzw. gemischte Modelle.

Nach einer kurzen Einführung in R lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, wie man einen Datensatz auf das Vorliegen einer Mehrebenenstruktur testet. Anschließend wird erlernt und geübt, wie man Mehrebenenmodelle (random-intercept Modelle und random-intercepts-and slopes Modelle) berechnet und ihre Passung zu den Daten bestimmt. Der Workshop endet mit Verfahren zur Schätzung der aufgeklärten Varianz und zur Berechnung und Visualisierung von Mehrebenen-Interaktionseffekten. Praktische Tipps zum korrekten Berichten der Ergebnisse in Publikationen werden ebenfalls gegeben.

Der Workshop ist so aufgebaut, dass die Teilnehmer am eigenen Laptop die vorgestellten Rechenschritte Schritt für Schritt nachvollziehen und selber ausführen. Die so erarbeitete Syntax kann dann später als Grundlage für eigene Analysen verwendet werden.

Der Workshop richtet sich vor allem (aber nicht ausschließlich) an die Jungmitglieder der DGPs. Die Teilnahme steht den Mitgliedern aller Fachgruppen offen, in denen Mehrebenenanalysen vorkommen.

Pre-Conference Workshops

10:00 – 16:00

Plan B: Arbeitsmöglichkeiten in der Rechtspsychologie

Raum: HS 20

Kannegieser Anja, Schmidt Alexander F., Banse Rainer

2543 – Der Workshop richtet sich primär an wissenschaftlich tätige Psychologen (Doktoranden, Postdoktoranden), die sich über Arbeitsmöglichkeiten im Bereich der Rechtspsychologie informieren wollen. Der Workshop ist in drei Abschnitte gegliedert. Zunächst gibt Anja Kannegieser anhand konkreter Fallbeispiele einen Einblick in die Tätigkeit Psychologischer Sachverständiger im Familienrecht und der Begutachtung der Glaubhaftigkeit von Zeugenaussagen. Im zweiten Abschnitt gibt Alexander Schmidt einen Überblick über die Tätigkeit von Psychologen im Straf- und Maßregelvollzug, sowie als psychologische Sachverständige im Bereich Kriminalprognose und Begutachtung der Schuldfähigkeit. Rainer Banse informiert schließlich im dritten Abschnitt über das inzwischen recht breite Spektrum der Ausbildungs- und postgradualen Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich der Rechtspsychologie an Universitäten, Hochschulen und durch die Fachverbände DGPs/BDP. Neben den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten werden die Chancen am Arbeitsmarkt sowohl im Bereich von Ins-

titutionen (JVAs, Forensische Kliniken, außeruniversitären Forschungsinstituten) sowie als selbstständiger psychologischer Sachverständiger dargestellt. Entgegen weit verbreiteter Ansichten sind die beruflichen Chancen für qualifizierte Rechtspsychologinnen und Rechtspsychologen in den nächsten Jahren voraussichtlich sehr gut.

TwinLife – a genetically informative study on the development of social inequality – how behavior genetic analyses can enrich your own research

Raum: S 203

Hahn Elisabeth (Saarbrücken)

387 – TwinLife is a representative, longitudinal behavior genetic study to investigate the development of social inequalities. Data collection began in 2014 with the survey of 4,000 pairs of twins and their families. To capture important life transitions (i.e. school enrollment, first romantic relationship, job entry) a cohort sequential design was established in combination with an Extended Twin Family Design, encompassing four cohorts of twins (from 5 to 23 years of age), their biological and step parents, one sibling, and partners of the older twins. All twin families will be assessed on an annual basis. Using this information, not only social, but also genetic mechanisms, covariations and interactions between them can be examined over the life course. We focus on social inequalities in six areas of life: Education and academic performance, career and labor market attainment, integration and participation in social and political life, quality of life, physical and psychological health, behavioral issues and deviant behavior. The data will be available for the scientific community.

Within the first half of the workshop, we will give an overview about the scope, the study design and the current status of 'TwinLife'. Subsequently, we will present the data set available by then in more detail and provide information about how to get access and how to use it. In the second half, an application-driven introduction into the basic concepts of behavior genetics will be presented including selected examples of how behavior genetic research can be used in an interdisciplinary context. It will be pointed out how genetically informative data can be used to gain a better understanding of the causes and interactions of various psychologically and socially relevant features. Applying practical exercises, specific models are introduced, implemented and discussed employing the data of the first wave of 'TwinLife' to give participants the opportunity to get in touch with the data set.

Komplexe Online-Studien mit formr.org

Raum: S 213

Arslan Ruben C. (Goettingen), Tata Cyril

2033 – Formr.org ist eine kostenlose Open-Source-Software, die die Umsetzung von automatisierten Online-Studien auf Computern und Smartphones ermöglicht und durch die Einbindung von R beliebige Komplexität erlaubt.

Im Workshop besprechen wir, wie man kollaborativ Fragebogen-Studien und kognitive Tests erstellen bzw. ausgestalten kann und wie man automatisierte, interaktive Feedbacks einbindet. Danach führen wir in die Umsetzung von fortgeschrittenen Designs wie Längsschnitt- und Tagebuchstudien ein, mit Bezug auf Features wie automatisierte Erinnerungen per SMS und Email. Auf Wunsch können spezielle Anwendungen wie Studien mit sozialen Netzwerken, Peer-Ratings, oder Experience Sampling besprochen werden. Wir lernen außerdem, wie man laufende Studien managed und dokumentiert (Codebooks, Logbücher), Probleme der Teilnehmer löst und Daten nach R, SPSS und Co. exportiert. Am Ende besteht die Möglichkeit, dass Teilnehmer Besonderheiten eigener angefangener Studien ansprechen und diese supervidiert umsetzen.

Traumakonfrontation als Herzstück der PTB-Behandlung

Raum: S 214

Zöllner Tanja (Prien), Schreiber Viola

410 – Die Traumakonfrontation und die kognitive Therapie stellen die beiden evidenzbasierten Säulen der PTB-Behandlung dar. Nichts desto trotz haben viele KlinikerInnen Vorbehalte, bei ihren (früh oder) mehrfach traumatisierten Patientinnen und Patienten mit PTB eine Traumakonfrontation durchzuführen. Der Workshop soll einen Beitrag dazu leisten, „mutiger“ und sicherer in der Anwendung von Traumakonfrontation zu werden.

Zunächst werden die Grundlagen für die Traumakonfrontation in der PTB-Behandlung gelegt (Hauptsymptomatik; Kognitive Modell der PTSD von Clark & Ehlers; Wirkmechanismen, Varianten der Traumakonfrontation und deren Evidenzbasierung) und die Voraussetzungen (Stichwort „gewisse Affektregulation“) besprochen. Dabei wird gleichzeitig die im deutschen Sprachraum betonte Bedeutung der „Stabilisierungsphase“ vor Traumakonfrontation kritisch beleuchtet. Der Schwerpunkt des Workshops liegt auf der Vorstellung und Demonstration verschiedener Methoden imaginativer Traumakonfrontation und deren Einsatzmöglichkeiten speziell bei komplexer PTB. Hierbei werden Konfrontationsmethoden vertieft behandelt, die die Traumaeexposition mit kognitiver oder imaginativer Restrukturierung kombinieren (z.B. Kognitive Therapie nach A. Ehlers oder Imagery Rescripting and Reprocessing (IRRT) nach M. Smucker).

Der Workshop richtet sich an Psychotherapeutinnen und -therapeuten bzw. ÄrztInnen für Psychotherapie im klinischen oder ambulanten Kontext, die mit TraumapatientInnen arbeiten oder an Traumatherapie Interessierte.

Bayesianische Multilevelmodelle in R

Raum: S 215

Bürkner Paul-Christian (Münster)

2143 – Dieser Workshop bietet eine anwendungsnahe Einführung in Multilevelmodelle in R unter Benutzung Bayesianischer Methoden. Im ersten Teil des Workshops geht es

um Multilevelmodelle im Allgemeinen (Anwendungsbereiche, Modellformulierung und Spezifikation in R). Außerdem werden kurz die Grundlagen der Bayesianischen Statistik erläutert, Unterschiede zwischen klassischen und Bayesianischen Methoden diskutiert und einfache Multilevelmodelle gerechnet. Im zweiten Teil werden wir uns dann fortgeschrittenen Themen zuwenden. Dazu gehören die Modellierung nicht-normalverteilter abhängiger Variablen (z.B. bei kategorialen oder ordinalen Daten), Autokorrelationen in Längsschnittanalysen und die Behandlung spezieller Mischverteilungen (sog. Zero-Inflated- und Hurdle-Modelle), jeweils an Anwendungsbeispielen erläutert. Die Teilnehmer können eigene Datensätze mitbringen und diese gegebenenfalls am Ende des Workshops unter Supervision auswerten und Fragen dazu stellen. Die Bayesianischen Analysen werden mit dem R-Paket brms durchgeführt, welches auf dem Programmpaket Stan (<http://mc-stan.org/>) basiert.

Pre-Conference Workshops

10:00 – 17:00

Do's and don'ts der Datenanalyse

Raum: S 211

Schönbrodt Felix (München)

922 – Dieser Workshop wird initiiert und organisiert vom Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Ziel des Workshops ist es, (1) bewusst zu machen, dass die aktuelle Forschungs-/Analysepraxis oft nur einen zweifelhaften Gewinn an Wissen generiert, (2) Techniken zu erklären und praktisch anzuwenden, die es erlauben, p-hacking und Publikationsbias zu entdecken und ganz allgemein den evidentiellen Wert einer Forschungslinie zu beurteilen und (3) Ideen und praktische Tipps mitzugeben, wie man in Zukunft mehr Wissen aus seinen Studien herausholen kann, ohne in die „QRP-Falle“ zu steigen.

Inhalte:

- (1) Einige typische Fehlschlüsse über p-Werte (z.B. p-Wert vs. „positive predictive value“)
- (2) Power-Analysen (Konsequenzen niedriger Power; x2.5-Faustregel; Safeguard Power; (Semi-)Bayesianische Poweranalyse; Sequentielle Analyse etc.)
- (3) Fragwürdige Forschungspraktiken und deren Konsequenzen für die Irrtumswahrscheinlichkeiten
- (4) Wie kann man p-hacking und Publikationsbias aufdecken und ggf. korrigieren? (mit Praxisteil: Wir erstellen selbst eine p-curve)
- (5) Präregistrierung von Analysen (konfirmatorisch vs. explorativ; Welche Analyseentscheidungen kann man a priori festlegen, welche nicht? Wie mache ich a posteriori-Analysen im Manuskript deutlich?)
- (6) Ausblick: Bayesianisches Hypothesentesten als Ausweg?

How to do open science: Chancen, Möglichkeiten, Standards

Raum: S 12

Fiedler Susann (Bonn), Jonas Kai, Weichselgartner Erich

923 – Dieser Workshop wurde initiiert und organisiert vom Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Ziel des Workshops ist es, (1) über gegenwärtige Trends und Möglichkeiten zum Thema „Open Science“ zu informieren, (2) die Teilnehmenden für Chancen und noch offene Fragen (z.B. in Bezug auf Copyright-Fragen) zu sensibilisieren und (3) derzeitige Standards für „Open Science“ zu diskutieren. Der Workshop richtet sich also vor allem an diejenigen, die mit „Open Science“ und Prä-Registrierung bislang noch gar keine oder wenige eigene Erfahrungen gemacht haben.

Pre-Conference Workshops**14:00 – 17:00****Messung und Kodierung impliziter Motive mit dem operanten Motivtest (OMT)**

Raum: HS 19

Baumann Nicola (Trier)

118 – Was treibt uns an? Wie setzen wir grundlegende Bedürfnisse um?

In der Motivationspsychologie werden drei grundlegende soziale Basismotive unterschieden: das Streben nach Anschluss (sozialer Eingebundenheit), Leistung (eigener Kompetenz) und Macht (sozialer Einflussnahme). Zur Messung interindividueller Unterschiede in der Stärke dieser drei Basismotive werden projektive Motivtests eingesetzt (z.B. TAT: Thematischer Apperzeptionstest; PSE: Picture Story Exercise). In dem Workshop wird eine Weiterentwicklung in der projektiven Messung sozialer Basismotive vorgestellt: der Operante Motivtest (OMT) von Kuhl und Scheffer (1999). Er besteht aus 15 Bildern zu denen Probanden kleine Geschichten stichwortartig aufschreiben. Die Geschichten werden nach einem Kodierschlüssel motivthematisch kodiert. Neben den klassischen drei Motiven nach Anschluss, Leistung und Macht wird dabei auch das Streben nach Autonomie (freiem Selbstsein und Freiheit vom Einfluss anderer) als viertes grundlegendes Basismotiv kodiert.

In Erweiterung klassischer projektiver Tests werden zusätzlich zu den Motivinhalten zudem fünf verschiedene Arten der Umsetzung pro Motiv unterschieden. Dabei werden vier Aufsuchungskomponenten (Hoffnung auf Anschluss, Leistung, Macht und Autonomie) durch die Kombination von zwei motivationalen Quellen (positiver vs. negativer Affekt) und zwei Regulationsformen (Selbst- vs. Anreizsteuerung) differenziert. Die fünfte Komponente beschreibt eine klassische passive Vermeidung (Furcht vor Zurückweisung, Misserfolg, Ohnmacht und Selbstentwertung). Daraus ergibt sich ein Kodierschema mit 20 Inhaltskategorien (4 Motive x 5 Umsetzungsstrategien) plus einer Nullkodierung für den Fall, dass kein Motiv vorliegt.

Conducting webbased studies with free software

Raum: S 202

Göritz Anja S. (Freiburg)

1527 – Participants learn to create and conduct a webbased study using open-source software. The workshop covers:

- setting up a Web server that features MySQL database,
- learning to administer MySQL databases,
- creating HTML forms,
- using Generic HTML Form Processor to collect data,
- implementing skip patterns, random assignment, input validation and password protection in a webbased study,
- recruiting study participants,
- setting up and managing an online panel using phpPanel-Admin,
- achieving good data quality.

For hands-on participation in the workshop bring along your laptop.

Pre-Conference Workshops**14:00 – 18:00****Verständlich schreiben für die Öffentlichkeit: Ein Schreibworkshop**

Raum: S 204

Genschow Oliver (Gent), Jens Hellmann, Crusius Jan

436 – Kaum eine Wissenschaft hat eine derart hohe und breite Bedeutung für das tägliche Leben wie die Psychologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse einem Laienpublikum zu kommunizieren wird daher nicht nur immer häufiger gefordert, sondern ist auch sehr lohnenswert. Mitunter kann sich dies allerdings als recht kompliziert erweisen. Der folgende Workshop soll Sie deshalb dabei unterstützen, Ihre Forschung ansprechend aufzubereiten, sodass Sie diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Das Ziel des kostenlosen Onlinemagazins In-Mind (de.in-mind.org) ist es, die wissenschaftliche Psychologie in all Ihrer Breite und Tiefe für die Öffentlichkeit darzustellen. Wissenschaft hat ihre eigene Sprache, die nicht immer alltagstauglich ist. Daher ist es uns ein Anliegen, komplizierte wissenschaftliche Befunde in einfacher und verständlicher Sprache aufzubereiten und dabei Interesse für psychologische Forschung zu wecken. Die Fertigkeiten, die dazu nötig sind, wollen wir in dem geplanten Workshop vermitteln.

Im Rahmen dieses Workshops werden drei wissenschaftlich arbeitende Psychologen (Oliver Genschow, Jens Hellmann und Jan Crusius), die bei In-Mind als Herausgeber arbeiten, ihre Erfahrung beim Schreiben für Laien weitergeben und Sie beim Verfassen eines Überblickartikels anleiten. Ziel des Workshops ist es, Ihnen anhand eines eigenen Manuskriptentwurfs die Kernelemente eines guten populärwissenschaftlichen Artikels beizubringen. Um die Inhalte des Workshops weiter zu vertiefen und anzuwenden, erhalten Sie im Anschluss die Möglichkeit, Ihr Manuskript zu überarbeiten und dann bei In-Mind einzureichen.

InteressentInnen werden gebeten, bis zum 3. Juli 2016 ein Abstract (250 bis max. 500 Wörter) zu einem psychologi-

schen Thema ihrer Wahl an o.genschow@in-mind.org zu schicken. Auf Basis eines ersten Feedbacks zum eingereichten Abstract sollen die TeilnehmerInnen bis zum Workshop ihre jeweiligen Manuskripte weiterentwickeln, sodass während des Workshops effektiv an den Manuskripten gearbeitet werden kann. Die TeilnehmerInnenzahl ist auf 12 Personen begrenzt.

Workshop**10:00 – 14:30**
EFPA: European Semester – Abstecher in die Arbeit eines/r Psychologen/in im heutigen Europa – Herausforderungen und Chancen

Raum: HS 18

Ulrike de Ponte (Regensburg)

3399 – Ihr wolltet schon immer wissen, wie ein/e interkulturelle Psychologin/e arbeitet? Dann begleitet uns doch auf einen Abstecher in einige Felder unserer akademischen Arbeit. Im Zusammenhang mit dem Europäischen Semester, das aktuell in Deutschland angesiedelt ist, bietet Euch die efpa-Task Force „Culture and Ethnic Diversity“ mit einer 6-Stunden-Einheit Einblicke in Ihre akademischen Arbeitsfelder. Was schauen wir uns an?

(1) Lernt etwas über Euch selbst und über andere in einem erfahrungsbasierten Workshop zur „Interkulturellen Kompetenzentwicklung“. Am Beispiel der Niederlande (übrigens findet dort auch der nächste Europäische Kongress der Psychologie statt/15th ECP in Amsterdam vom 11. bis 14. Juli 2017) werden wir Euch zeigen, wie Ihr Euch systematisch Zugänge zum besseren Verständnis einer Kultur verschaffen könnt.

(2) Lauscht einer eher „klassischen“ Vorlesung zur „Interkulturellen Psychologie“. Hier werdet Ihr etwas erfahren zu universalistischen und perspektivischen Konzepten, die benutzt werden, um über Kultur als einem psychologischen Phänomen sprechen zu können.

(3) Nehmt teil an einem Workshop zur „Relevance of meaning and symbols to psychology (in general, and specifically to the field of intercultural communication)“. Ihr werdet etwas lernen darüber, wie Menschen Ihr Wissen organisieren, welchen Einfluss dies hat auf das Verstehen von Menschen aus anderen Kulturen und welche Methoden es geben kann, um dies messbar zu machen. Dazu bekommt Ihr eine Einführung und wir diskutieren darüber.

(4) Lasst uns miteinander diskutieren und gemeinsam nachdenken darüber, was Psychologie und wir als PsychologInnen beitragen zur Europäischen Gesellschaft.

Podiumsdiskussionen**18:15 – 20:15**
Die Energiewende vor meiner Haustür – Was kann Umweltpsychologie zum Gelingen der Energiewende beitragen?

Raum: S 202

Blöbaum Anke (Magdeburg), Krause Karen, Bobeth Sebastian

3239 – Diese öffentliche Veranstaltung will Bürger/innen der Stadt Leipzig sowie der Region ein Forum bieten, die Herausforderungen der Energiewende gemeinsam mit Wissenschaftler/innen und politischen Akteuer/innen aus der Region zu diskutieren. Der öffentliche Diskurs über einen sächsischen Braunkohleausstieg und die Schwierigkeiten, Anlagen erneuerbarer Energien zu verorten machen den Standort Leipzig für dieses Thema besonders relevant.

Die Veranstaltung zeigt das Potenzial der Umweltpsychologie, wissenschaftlich basierte Lösungsstrategien für aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln. Ziel ist der Brückenschlag zwischen Forschenden, Handelnden aus der Praxis und der Zivilbevölkerung.

In einer Postersession werden regional verankerte Forschungsprojekte der Universitäten Jena, Magdeburg und Halle-Wittenberg sowie des UFZ Leipzig präsentiert. Die Poster stellen einen Bezug zwischen umweltpsychologischer Forschung und dem lokalen Thema Energiewende her (z.B. Akzeptanz von Windkraftanlagen, Photovoltaik-Anlagen und Elektromobilität, psychologische Hintergründe energierelevanter Investitionsentscheidungen, Förderung nachhaltiger Lebensstile, Bedingungen kollektiven Engagements, Energiesparverhalten sowie Energiearmut). Zu Beginn der Postersession werden die Themen und Thesen kurz präsentiert („Spotlight“, ca. 3-5 Minuten je Poster). Danach soll den Teilnehmer/innen der Veranstaltung Zeit gegeben werden, die Poster zu erkunden und mit den Forschenden ins Gespräch zu kommen.

Abschließend wird eine Podiumsdiskussion stattfinden, in der u.a. die folgenden Vertreter/innen regionaler Institutionen mit dem Publikum in Dialog treten:

Dr. Anke Blöbaum (OvGU Magdeburg)
 Prof. Dr. Gundula Hübner (Uni Halle-Wittenberg/MSH)
 Katharina Hitschfeld (Büro f. strategische Beratung, Leipzig)
 Gisela Kallenbach (ehem. Europaabgeordnete, bis 2014 Sächsischer Landtag)
 Prof. Dr. Ellen Matthies (WGBU)
 Dr. Gerhard Reese (Uni Jena)
 Heiko Reinhold und Joachim Krause (Umweltbeauftragte LK Sachsen)
 Ines Thronicker (UFZ Leipzig)
 Initiative Psychologie im Umweltschutz: IPU e.V.

Montag, 19. September 2016

Arbeitsgruppen

08:45 – 09:45

Arbeitsgruppe: Non-human minds

Raum: HS 1

Exploring the ontogenetic and phylogenetic foundations of psychological essentialism

Rakoczy Hannes (Göttingen)

2739 – Adult human thinking is characterized by psychological essentialism – the capacity to conceive of objects as defined by their deep essential properties that make them what they are, in contrast to the merely superficial features these objects can but need not have. While much research has investigated the development of essentialist reasoning in older children and adults, little is known about the ontogenetic and evolutionary origins of essentialist thinking. In particular, it is unclear whether psychological essentialism is based on the acquisition of linguistic means (such as kind terms) and is therefore uniquely human, or whether it is a more fundamental cognitive capacity possible without language. In this talk, I will report a series of experiments we conducted to address these questions in human infants (14-month-olds) and non-human apes. In particular, we explored whether sortal object individuation in these subjects already involves essentialist modes of thinking. To this end, we adapted classical verbal transformation scenarios (e.g. “this pig is adopted by tigers, painted like a tiger and raised like one – will it turn out to become a tiger or a pig?”) used in research on psychological essentialism, and implemented them in non-verbal object individuation tasks. The results revealed that both infants and apes, under suitable circumstances, individuated objects according to deep essential features and neglected irrelevant superficial feature changes. These findings thus suggest that non-/pre-verbal sortal object individuation manifests one early form, perhaps even the primordial one, of essentialist modes of thinking.

On the evolution of thinking ahead

Call Josep (St. Andrews)

2740 – Planning is an essential component of human cognition. Comparative data is essential to make inferences how this essential component evolved in humans and other animals. In this talk, I will focus on the planning abilities deployed by children and other animals when using tools and solving mazes. Although the bulk of the talk will be devoted to data on great apes I will also include data on monkeys and corvids to offer a broader perspective on the evolution of these abilities.

Perception of facial expressions in humans and orangutans: the special role of fear

Liebal Katja (Berlin), Pritsch Carla, Mühlenbeck Cordelia, Wartenburger Isabell

2741 – The negativity bias represents the robust finding that humans pay more attention to negative compared to positive information. This trait is most likely present in humans regardless of their cultural background and is shared with other species, since the fast detection and appropriate reaction to potential threats is important to ensure the individual's survival. We compared human children from two very distinct cultural contexts, Namibian hunter-gatherers and German town-dwellers, and one of our close relatives, the orangutan. If the negativity bias represents an evolutionary older trait, both species should look more and longer at negative facial expressions of their own and corresponding other species compared to positive or neutral faces. These predictions were only partly confirmed, since in contrast to a general bias towards negative emotions, both species preferentially looked at fearful, but not angry faces of humans and orangutans. However, our results support the claim that the negativity bias in human perception is rooted in our evolutionary history and thus shared with other primates. They also challenge the traditional concept of the negativity bias and highlight the importance of considering the adaptive significance of different types of negative emotions.

Cultural variation of social behavior in chimpanzees

Haun Daniel (Leipzig), van Leeuwen Edwin, Cronin Katherine

2743 – Even though human cross-cultural variability appears outstanding both in extent and structure, detailed and long-term studies of various animal species in their natural habitats suggest that non-human animals form groups with multiple behavioral differences. We will present evidence from four communities of chimpanzees living side by side in the same forest. Observations and experiments show that these four groups indeed vary on a population level in ways that resemble human cross-cultural variation. We found that the four groups stably vary in the positioning of their arms and hands during grooming bouts. We also found that the groups vary in their co-feeding tolerance and the structure of their social networks. Finally, we found evidence for group specific behavioral repertoires. All these differences are stable across time and appear socially acquired.

Arbeitsgruppe: A fresh look at collective action: methodological and theoretical considerations for new directions in collective climate protection and protest

Raum: HS 2

Motivated control: the influence of identification and threat on group efficacy beliefs about climate change

Masson Torsten (Bielefeld)

3251 – Previous research shows that collective or group efficacy beliefs are a central determinant of intentions to engage in collective action (van Zomeren, Postmes & Spears, 2008). If individuals perceive their ingroup to possess a sense of collective power or strength to tackle existing challenges, for example global environmental problems, they are more likely to engage in collective (i.e., group-based) action to fight these problems. While the link between group efficacy and collective action has been studied extensively, less is known about what shapes people's group-related efficacy beliefs. For example, Hornsey et al. (2015) provided evidence for "motivated control" linked to climate change threat. They showed that participants who read a high-threat message reported more collective efficacy (e.g., government efficacy). However, these studies did not investigate whether collective or group efficacy beliefs are a joint function of ingroup identification and threat. Although groups may be a valuable psychological resource when personal efficacy is threatened (e.g., climate change threat), this compensatory mechanism should best work in case of highly valued groups (Fritzsche, Jonas & Kessler, 2011). More specifically, we suggest that the effect of threat on perceived group efficacy is moderated by a certain facet of ingroup identification, so called group-level self investment (i.e., affective attachment to the group and centrality of the group for self; Leach et al., 2008). Across two (experimental) studies, we show that level of climate change threat (manipulated) was positively associated with perceived ingroup efficacy for high-identifiers but not when identification with the ingroup was low. That is, high levels of climate change threat led to higher group efficacy beliefs to combat climate change, albeit only for people strongly self-invested in the group. In contrast, those less self-invested reported significantly lower group efficacy beliefs, indicating that salient climate change threat led to a polarization of group perception. In Study 2, we also show that group efficacy beliefs were positively correlated with collective action intentions to fight climate change, thus hinting at a possible mediation model.

Social identity as a collective action determinant: theoretical challenges and practical implications

Bamberg Sebastian (Bielefeld)

3252 – Collective action is viewed as one core mechanism of the required transformation of our current economy towards a low-carbon economy. Consequently in environmental psychology one can observe an increase in research

on the determinants of collective action. In this context, the social identity concept is frequently viewed as the "magic" mechanism transforming the isolated egoistic "I" into the collective pro-social "we". The presentation starts with a summary of available correlative research supporting this idea. However, given the mainly cross-sectional nature and the restricted theoretical basis of current research, a broader theoretical understanding of the social identity concept as well as its antecedents and consequences is necessary. First results of a longitudinal research project on processes underlying social identity development and its impact on collective action are presented.

From the lab to the field and back: why everyone interested in collective action should participate in the next local protest

Rees Jonas (Bielefeld)

3253 – Field studies seem particularly well suited to address theoretical and empirical questions related to collective action in general and protest more specifically. While there is a rich tradition of doing qualitative research on collective action in the field, most quantitative studies in this area have tended to stay in the lab. Hoping to encourage more colleagues to combine the benefits of the highly controlled lab situation on the one hand and the relevance and reality of field studies on the other hand, I will illustrate how both approaches have inspired new ideas in two of our ongoing research lines on collective climate action and solidarity-based protest. More specifically, we found intention to participate in a local climate protection initiative to be predicted by different psychological variables, depending on participants' (N = 652) identification with the movement. This moderation via identification was later confirmed using two smaller samples of green activists and actual participants of a local climate protection initiative. In the context of solidarity-based protest, we conducted two field studies investigating why individuals participated in protest (N = 109) or a minute's silence (N = 120) on behalf of an outgroup. We found that the former seemed to be based in identification with the other protesters while the latter seemed to be based in identification with the outgroup (the victims of the November 2015 Paris attacks and their families). Based on these results, we followed up on the role of identification with in- or outgroups in motivating solidarity-based protest in more controlled lab-experiments. In the examples I present, controlled questionnaire- and lab-based studies have inspired follow-up field work with actual collective action participants or vice versa and we would have missed important pieces of the puzzle had we not done both. I discuss some advantages and disadvantages of collective action research in the lab and in the field and will argue that we need more of the latter if we want our work to be relevant and useful for practitioners.

Synthesizing individualistic and collectivistic perspectives on environmental and collective action through a relational perspective

van Zomeren Martijn (Groningen)

3255 – Theorizing about environmental or collective action relies on individualistic or collectivistic assumptions, respectively. Thus, a unified explanation for lowering one's thermostat (a form of environmental action) and participating in mass protest (a form of collective action) is lacking. Building on a broad literature that views humans as relational beings, I aim to show that (a) a relational perspective synthesizes these two perspectives by reconceptualizing environmental and collective action as types of social interaction that regulate social relationships and (b) therefore, environmental and collective action have a similar motivational profile. This implies that both collective and environmental action are ultimately relational phenomena; that any assumption that environmental action is motivated by individualistic concerns and collective action by collectivistic concerns, limits our understanding of either type of action; and that future theorizing and research on environmental and collective action will benefit from adopting a relational perspective.

Arbeitsgruppe: Partnerwahl und Partnerschaft: Mechanismen der Initiierung und Stabilisierung von romantischen Beziehungen

Raum: HS 4

Initiierung romantischer Beziehungen in Speed-Datings: Die „Date me for Science“-Studie und erste Ergebnisse

Wurst Stefanie N. (Münster), Back Mitja D.

124 – Die Wahl eines passenden Partners ist eine der wichtigsten Entscheidungen im Lebensverlauf der meisten Menschen. Über die spezifischen Verhaltens- und Urteilsprozesse, die bei der Entstehung von romantischen Beziehungen ablaufen, ist jedoch noch vergleichsweise wenig bekannt. Der vorliegende Beitrag stellt eine neue, im vergangenen Jahr durchgeführte Speed-Dating-Studie vor, die zum Ziel hatte, zentrale Prozesse bei der Entstehung von Beziehungen genauer zu untersuchen. 400 heterosexuelle Singles auf Partnersuche (Alter: 18-28 Jahre) nahmen an jeweils einem von insgesamt 42 Speed-Dating-Terminen sowie einer jeweils darauffolgenden 6-wöchigen Nacherhebungsphase teil, um den gesamten Zeitraum von der ersten Begegnung bis hin zum näheren Kennenlernen und der potentiellen Entwicklung von Beziehungen abzudecken. Von allen Teilnehmenden wurden zahlreiche Persönlichkeitsmaße, die interpersonelle Wahrnehmung jedes Datepartners unmittelbar nach dem jeweiligen Date (inklusive verschiedener Attraktionsmaße) sowie das Interaktionsverhalten und die Interaktionsqualität zwischen den Teilnehmenden in den Wochen nach dem Speed-Dating erfasst. Alle Dates wurden per Video aufgezeichnet. Im vorliegenden Beitrag werden

erste Ergebnisse dazu vorgestellt, wie selbst- und fremdeingeschätzter Partnerwert (= in welchem Ausmaß man beim anderen Geschlecht begehrte Eigenschaften besitzt) das Kennenlernen potentieller Partner beeinflusst. Dabei werden Einflüsse (a) des eigenen Partnerwerts, (b) des Partnerwerts eines potentiellen Partners, sowie (c) des Zusammenspiels beider Partnerwerte betrachtet.

„Eine wie sie habe ich mir immer gewünscht...“ – Prädiktive Validität und Stabilität von Partnerpräferenzen beim Übergang in romantische Beziehungen

Gerlach Tanja M. (Göttingen), Arslan Ruben C., Hannappel Tabea, Hecker Eva M., Marske Aileen, Penke Lars

125 – Obwohl sich die empirische Forschung seit mehreren Jahrzehnten mit der Frage beschäftigt, was sich Menschen von einem Partner idealerweise wünschen, ist die Frage, ob diese Präferenzen auch tatsächlich unsere Partnerwahlen leiten, bislang ungeklärt. Ein entscheidender Grund hierfür ist das Fehlen von Studien, die die Präferenzen von Personen vor dem Eingehen einer Beziehung erfassen und diese Personen dann über einen längeren Zeitraum bis zum Übergang in Beziehungen verfolgen (Campbell & Stanton, 2014). Mit der Göttinger Partnerwahl-Studie wurde eine solche prospektive Längsschnittstudie nun erstmalig durchgeführt. Über 900 Singles wurden hinsichtlich ihrer Partnerpräferenzen auf den Dimensionen Wärme/Vertrauenswürdigkeit, Vitalität/Attraktivität, Status/Ressourcen sowie Selbstsicherheit/Humor untersucht und über einen Zeitraum von 5 Monaten bis zu einem möglichen Übergang in Beziehungen verfolgt. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die Subgruppe der (überwiegend) heterosexuellen 18- bis 40-jährigen Teilnehmenden der Studie und untersucht vier Hauptfragen: 1) Sagen Partnerpräferenzen die Eigenschaften des späteren Partners vorher, d.h. sind diese prädiktiv valide? 2) Wie stabil bzw. veränderlich sind Partnerpräferenzen? 3) Werden Partnerpräferenzen beim Übergang in Beziehungen entsprechend den Eigenschaften eines gefundenen Partners angepasst? 4) Gibt es geschlechtsspezifische Muster bezüglich der Präferenz-Dimensionen sowie deren prädiktiver Validität und Veränderbarkeit? Die Ergebnisse und ihre Implikationen werden vor dem Hintergrund aktueller Kontroversen in der Partnerwahl- und Beziehungs-forschung diskutiert.

„Er sagt, sie sagt“ – Situationswahrnehmung in Partnerschaften

Rentzsch Katrin (Göttingen), Gerlach Tanja M., Marske Aileen, Weber Bettina

1206 – Paare unterscheiden sich darin, wie ähnlich sie Situationen wahrnehmen. Einige scheinen auf einem gemeinsamen Nenner zu sein, während sich bei anderen Paaren erhebliche Diskrepanzen in der Situationswahrnehmung zeigen. In zwei Studien (N = 150) wurde untersucht, ob Partner einer romantischen Beziehung, welche eine ähnliche Situationswahrnehmung aufweisen, zufriedener in ihrer Beziehung sind. Zudem wurde der Frage nachgegangen, ob

eine ähnliche Situationswahrnehmung durch ähnliche Ausprägungen der Partner auf den Big-Five-Persönlichkeitseigenschaften beeinflusst wird. Beide Partner schilderten unabhängig voneinander eine gemeinsam erlebte Situation und bewerteten diese mit dem Riverside Situational Q-Sort. Dyadische Analysen zeigen, dass Partner, die sich hinsichtlich der Persönlichkeitseigenschaften Verträglichkeit, Extraversion und Neurotizismus ähnelten, auch eine ähnliche Situationswahrnehmung aufwiesen. Diese wiederum war mit einer höheren Beziehungszufriedenheit assoziiert. Außerdem fand sich ein Zusammenhang zwischen der Ähnlichkeit in der Situationswahrnehmung und einer ähnlichen Beziehungszufriedenheit. Mit Bezug auf aktuelle theoretische Modelle zu Persönlichkeit und Situation werden die Ergebnisse hinsichtlich der Bedeutung von Situationswahrnehmung für Beziehungszufriedenheit und -stabilität diskutiert.

Implizite Coping-Mechanismen in Partnerschaften: Die spontane Aktivierung kommunaler Orientierungen bei wahrgenommenem Stress des Partners

Koranyi Nicolas (Jena), Hilpert Peter, Job Veronika, Bodenmann Guy

1207 – Im Fokus der Forschungsarbeit steht die Identifikation automatischer kognitiv-affektiver Regulationsmechanismen, die Partner bei der Bewältigung paarexterner Stressoren unterstützen. Wir testeten die Hypothese, dass wahrgenommener Stress des Partners spontan zu einer stärkeren Aktivierung einer kommunalen Orientierung führt, d.h. zu einer motivationalen Orientierung in welcher die Erhaltung bzw. Stärkung des Wohlergehens anderer im engeren sozialen Umkreis an Bedeutung gewinnt und das Ausführen von Unterstützungs- und Entlastungshandlungen als motivkongruent erlebt wird. In den durchgeführten Laborstudien (total N = 134) wurde der wahrgenommene Stress des Partners mithilfe einer Vorstellungsaufgabe induziert (Studie 1 und 2) und experimentell manipuliert (Studie 2). Im Anschluss erfolgte die Messung impliziter kommunaler Orientierungen mit einem Impliziten Assoziations-test (IAT). Die Ergebnisse beider Studien deuten darauf hin, dass Stress des Partners zu einer stärkeren Präferenz kommunaler Ziele führt und dass dieser Effekte bei hoher Beziehungszufriedenheit besonders stark ausgeprägt ist. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse der zweiten Studie, dass die Aktivierung einer kommunalen Orientierung den Effekt von Stress des Partners (vs. Kontrollgruppe) auf explizit gemessene Unterstützungszintentionen mediiert. Die Ergebnisse sprechen insgesamt für die Existenz dyadischer Regulationsmechanismen, welche Partner bei der Bewältigung von Stressoren unterstützen und dadurch zur Stabilität von Partnerschaften beitragen.

Arbeitsgruppe: Frühkindliche Erziehung und Entwicklung in der Migrationsgesellschaft

Raum: HS 5

Paternal involvement in Turkish and German contexts

Durgel Elif (Izmir)

2183 – Parents' role on children's developmental outcomes has been investigated extensively in the literature however, studies mostly focus on maternal variables. This is mainly due to the traditional views of fathers as the breadwinner and the mothers as caretaker of the children. Nevertheless, urbanization, migration from rural to urban, and increasing participation of women in labor force lead to a change in mother-father roles. Therefore, it is getting more important to investigate paternal involvement in child rearing. This study aimed to investigate fathers' parenting behaviors, involvement in child rearing and paternal roles across two cultural settings: Turkey and Germany. Sixty German and 69 Turkish fathers participated in the present study. Multivariate statistics pointed to group differences in roles and child-rearing patterns of fathers between Turkish and Germany samples. The results are discussed with respect to cultural influences on parent-child relationships and background variables that correlate with paternal involvement in child rearing.

Der Wandel von Erziehungs- und Entwicklungsvorstellungen in der Migrationsgesellschaft

Ucan Yasemin (Kassel), Otyakmaz Berrin Özlem

2208 – Auf welche Weise Eltern die Erfahrungswelt ihrer Kinder gestalten, ist abhängig von ihren parentalen Ethnotheorien (Goodnow, 2002). Diese stellen ein komplex strukturiertes Überzeugungssystem dar, zu denen Vorstellungen über die Natur des Kindes und seiner Entwicklung, die Einschätzungen, wann Kinder welche Fähigkeiten entwickeln und ob, wie und durch wen sie in der Entwicklung dieser unterstützt werden sollten, gehören. Elterliche Überzeugungen zeigen neben individuellen Variationen auch kulturell, generations- und sozioökonomisch bedingte Unterschiede (Harkness & Super, 1992). Ebenfalls lassen sich Veränderungen von Erziehungs- und Entwicklungsvorstellungen im Zuge von Migrationsprozessen erkennen. So zeigen verschiedene Migrationsgenerationen miteinander vergleichende quantitative Untersuchungen mit türkisch-deutschen Müttern, dass parentale Ethnotheorien nicht starr und möglicherweise in einer für die Sozialisation von Kindern in ihre aktuelle Umwelt dysfunktional gewordenen Form übernommen werden, sondern neue Informationen integrierend und aktuelle Umwelterfordernisse reflektierend neu interpretiert werden (Otyakmaz, 2013). Im vorliegenden qualitativ angelegten Forschungsprojekt wurden die frühkindlichen Erziehungs- und Entwicklungsvorstellungen von Müttern und Vätern in Deutschland erfasst. Das Sample bilden 60 Mütter und Väter von Kindern im Vorschulalter, die in Eltern ohne Migrationshintergrund und in

türkisch-deutsche Eltern der 1. und der 2./3. Migrationsgeneration differenziert sind. Im Vortrag werden vergleichende Ergebnisse der deutschen und türkisch-deutschen Mütter 1. und der 2./3. Migrationsgeneration vorgestellt.

„Und das, wenn wir das kombinieren, dann entsteht schon was Schönes eigentlich“ – ein gendersensibler, intersektionaler Blick auf subjektive Erziehungstheorien von türkisch-deutschen Müttern und Vätern

Motzek Sina (Kassel), Westphal Manuela

2210 – In öffentlich-medialen wie wissenschaftlichen Debatten um Migration und Familie überwiegt eine verkürzte, oft defizitorientierte Wahrnehmung von Eltern mit (türkischem) Migrationshintergrund (Otyakmaz & Westphal, 2013). Das Erziehungsverhalten wird als potenziell begrenzend und einschränkend interpretiert und mit ‚herkunftskulturellen‘ Vorstellungen von Geschlecht (Huth-Hildebrandt, 2002; Spohn, 2002) in Verbindung gebracht. Dies verkennt die Komplexität subjektiver Erziehungstheorien von Eltern. Subjektive Erziehungstheorien von Eltern können sich beispielsweise genderbezogen sowie kulturell unterscheiden. Sie gehen jedoch nicht unidirektional und einheitlich aus einem kulturellen oder familiären Bezugssystem hervor, sondern stellen vielmehr biographische und interaktionale Rekonstruktionen der Erfahrungen in familiären oder kulturellen Kontexten dar (Lightfoot & Valsiner, 1992). In Auseinandersetzung mit eigenen und familiär-intergenerationalen Erfahrungen, kulturellen Denk- und Handlungsvorschlägen sowie sozioökonomischen und migrationsbedingten Lebensbedingungen bilden sich komplexe mütterliche und väterliche Überzeugungssysteme zu kindlicher Entwicklung und Erziehung (Kalicki, 2003; Goodnow, 2002; Sigel & McGillicuddy-De Lisi, 2002; Carrugati & Selleri, 1995). Im Fokus des Beitrags steht die Frage, wie sich Vorstellungen von frühkindlicher Entwicklung und Erziehung bei Müttern und Vätern mit türkischem Migrationshintergrund einerseits nach Geschlecht aber auch nach weiteren Differenzlinien unterscheiden. Empirisch-qualitative Interviewdaten aus einem internationalen Forschungsprojekt dienen dazu, Reflexions- und Aneignungsprozesse zu rekonstruieren. Auf diese Weise werden elterliche Erziehungsvorstellungen gendersensibel und intersektional (Bowleg, 2008; Cole, 2009; Magnusson, 2011) kontextualisiert.

Erzieher/innen-Eltern-Beziehungen im Migrationskontext

Otyakmaz Berrin Özlem (Kassel)

2216 – Regelmäßig wird in der Diskussion zur Bildungssituation von Kindern mit Migrationshintergrund betont, dass Eltern ihren Kindern einen möglichst frühen Besuch einer Kindertageseinrichtung ermöglichen sollen. Eine lange Besuchsdauer vorschulischer Institutionen soll familiäre Sozialisationsdefizite kompensieren und positive Effekte auf die Entwicklung sprachlicher Kompetenzen der Kinder

aber auch anderer schulrelevanter kognitiver Fähigkeiten haben. Jedoch ist nicht die Dauer des Besuchs von Kindertageseinrichtungen per se, sondern ebenfalls die pädagogische Qualität der Einrichtung entscheidend für entwicklungsförderliche Effekte. So belegen Untersuchungen, dass frühkindliches Lernen in außerfamilialen Institutionen am ehesten gelingt, wenn die Angebote eingebettet sind in positive Erzieher/innen-Kind Beziehungen (Ahnert, 2008). Auch die Erzieher/innen-Eltern Beziehungen wirken sich in vielfältiger Weise auf die pädagogischen Prozesse in der außerfamilialen frühkindlichen Betreuung aus und stellen sogar den stärksten die Person der pädagogischen Fachkraft betreffenden Prädiktor der Erzieher/innen-Kind-Beziehung dar (Chung, 2000). In diesem Beitrag werden die Erzieher/innen-Eltern Beziehungen auf der Basis der Daten der Nationalen Untersuchung der Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK) analysiert. Die Erzieher/innen-Eltern Beziehungen, erfasst durch die Aussagen der pädagogischen Fachkräfte, zu deutschen Eltern (n = 714) wurden verglichen mit den Beziehungen zu Eltern mit türkischem (n = 106) bzw. russischem (n = 107) Migrationshintergrund. Es zeigte sich, dass die Erzieher/innen-Eltern-Beziehungen, die insgesamt zwar als recht zufriedenstellend eingeschätzt wurden, sich zu Eltern mit Migrationshintergrund als signifikant schlechter darstellten. Die Ergebnisse machen deutlich, dass sich die Erzieher/innenausbildung weit stärker mit Fragen der wertschätzenden und respektvollen Haltung der Erzieherin gegenüber Eltern mit Migrationshintergrund auseinandersetzen muss als bislang.

Forschungsreferatgruppen

08:45 – 09:45

Forschungsreferatgruppe:

HOT TOPIC: ASSURING THE QUALITY OF PSYCHOLOGICAL RESEARCH – Methodological contributions to the replication debate (part I)

Raum: HS 6

Weit verbreitete Missverständnisse bezüglich Karl Poppers Wissenschaftsphilosophie in (Sozial-) Psychologischen Arbeiten und deren Implikationen für die gegenwärtige Krise

Holtz Peter (Tübingen)

300 – Dieser Vortrag beruht auf einer Analyse der Einleitungskapitel zehn englischsprachiger Lehrbücher der Sozialpsychologie. Diese wird hier („in a nutshell“) als die Anwendung der „Scientific Method“ der Naturwissenschaften auf Fragen des Soziallebens definiert: Annahmen (Hypothesen bzw. Theorien) müssen empirisch getestet werden – vorzugsweise durch Experimente – bevor sie als wissenschaftliche Erkenntnis gelten können. In manchen Werken werden diese Aussagen mit der Philosophie Karl Poppers in Verbindung gesetzt. Hier scheinen jedoch mehrere Missverständnisse vorzuliegen:

1. Bekanntlich sagte Popper, dass man Hypothesen nur falsifizieren, nicht jedoch verifizieren kann. Dies ist mehr als „bloße Rhetorik“ oder eine reine Ermahnung zu kritischer wissenschaftlicher Distanz und läuft eben nicht letztendlich doch auf den Versuch einer Bestätigung der ursprünglichen Annahmen hinaus. Popper war ein Anti-Positivist.

2. „Falsifiability“ ist nicht dasselbe wie „Falsificationism“: Einzig und allein durch das Aufdecken von Inkonsistenzen zwischen Voraussagen einer Theorie und empirisch beobachtbaren Begebenheiten ist Erkenntniszuwachs überhaupt möglich. „Empirische Belege“ für Hypothesen oder Theorien sind nach Popper unmöglich oder zumindest irrelevant.

3. Popper hielt es nicht für sinnvoll, dass die Sozialwissenschaften die Methodik der Naturwissenschaften kopieren. Im Gegenteil – die Vorstellung (nur) durch Anwendung einer (bestimmten) Methode – z.B. des Experiments – gesicherte Erkenntnis zu gewinnen, wurde von Popper immer wieder stark als reiner „Götzendienst“ kritisiert. Methoden sind genau dann gut, wenn sie Kritik an bestehenden Theorien ermöglichen.

Das Scheitern früherer Versuche z.B. durch Meehl (z.B. 1967 & 1978) und Pettigrew (1991), die Relevanz von Poppers Arbeiten für die (Sozial-)Psychologie aufzuzeigen sowie mögliche Implikationen einer etwas unkritisch positivistisch anmutenden Darstellung der „Scientific Method“ in sozialpsychologischen Texten für die gegenwärtige „Crisis of Confidence“ der Sozialpsychologie (Pashler & Wagenmakers, 2012) werden diskutiert.

Who is the population?

Spiess Martin (Hamburg)

3131 – Methodological discussions are not new in scientific psychology, but the current discussion seems to be of interest even in a more general scientific context. One big issue is the lack of replications and reproducibility of psychological research results. Reproducing results is an important issue to ensure research integrity. However, even if a specific result can be replicated in many samples of psychology students, this does not justify statements beyond this specific sub-population. In fact, in many areas of psychological research it turned out that results could not be replicated in samples from similar, specific populations, but also not from different sub-populations, defined by different cultural background, level of industrialization or education. Valid statements about a more general population of humans require that inferences are based on non-selective samples with respect to this population and the research question. Thus a definition of the population and knowledge of the sampling design or strong assumptions about the selection mechanism are required. In the first part of this paper, the process of selecting samples from a super-population is formalized as a stochastic two-stage process. In the second part, general conditions are derived under which the selection process can safely be ignored, but also conditions under which the selection process, if ignored, may be expected to lead to invalid inferences. The necessary assumptions for valid inferences are theoretically illustrated using the example of estimating a treatment vs. non-treatment effect. It is shown that even

in the randomized experimental setting valid inferences are only possible under rather strong assumptions. That these assumptions might be violated even in rather basic experimental settings is illustrated using published empirical results. In the last section, a three-step research strategy is proposed to justify inferences with respect to the population of interest, which allows the accumulation of research results on a sound basis and the further development of theories.

Quality development in psychological research: don't forget range null hypotheses tests

Klemmert Hella (Nürnberg)

2737 – For many years criticism of research practice in psychology mainly concerned statistical significance tests. As a result, now some descriptive indicators of effect size are routinely included in research reports. Statistical significance and p-values are also reported, but lost their predominance. The coexistence of empirical effect sizes and p-values is rather a lowest common denominator between supporters and opponents of significance tests than a satisfactory solution. Current criticism of psychological research practice centers around reproducibility. One point of criticism is that authors as well as journal editors have a strong preference for new results. In practice this means that researchers prefer fields where only little is known and that an effect can count as sufficiently explored if its existence has been confirmed. This practice is closely connected with a core problem of the use of statistical significance tests, namely the near universal assumption of no effect in the null hypothesis H_0 . Since the invention of statistical tests this „nil null hypothesis“ was considered appropriate exactly for those research fields where hardly any previous knowledge exists. A widely ignored alternative are „range null hypotheses“, e.g. $H_0: \text{abs}(\rho) \leq 0.3$ if the absolute value of a correlation ρ should be larger than 0.3 in order to be relevant. Purpose of the presentation is to show how range null hypotheses tests could contribute to overcome several unfavourable practices in psychological research. With range null hypotheses the main objections to significance tests are no longer valid. For instance, hypotheses that an effect is negligible small can be confirmed with the same rigour by means of equivalence tests (e.g. with $H_0: \text{abs}(\rho) \geq 0.3$). Test statistics for many standard problems are available. Awareness of range null hypotheses can encourage researchers to develop theories about the size of effects and thus help to keep research fields attractive even though the existence of effects has already been confirmed.

Research misconduct and the development of article retractions in psychology and its fields

Günther Armin (Trier)

2813 – In recent years, highly visible cases of fraudulent research accompanied by an increase in the number of retractions of published research articles alarmed the scientific community as well as the public. In psychology, the case of Diederik Stapel came as a “shattering blow” to the disci-

pline, damaging both its image in the media and its collective self-esteem (Stroebe, Postmes & Spears, 2012, p. 670).

Against this background, an analysis of retractions of journal articles in psychology is presented. Based on APA's PsycINFO database retracted articles published between 1982 and 2014 were identified and classified by reason for retraction. Focusing on retractions attributable to research misconduct the prevalence and development of retractions within psychology and its fields were analyzed. As a small number of authors may account for a relatively large number of retracted articles both number of retracted articles as well as number of retracted authors were considered.

Results show a low overall incidence rate of retractions. Within about 2.16 million research articles 284 retractions could be identified (1.3 retractions/10,000 articles). However, looking at the development over time, there is a marked increase in the number of retracted articles and retracted authors. The majority of retractions is attributable to research misconduct: plagiarism/self-plagiarism being the dominant form of research misconduct in terms of retracted authors, fraud (fabrication/falsification) in terms of retracted articles. Data suggest that the alleged vulnerability of Social Psychology for research misconduct is mainly based on a few yet highly visible authors, responsible for the relatively large number of retractions within the field. However, if we look at the number of retracted authors, other fields of psychology come to focus, especially fields having strong overlap with Life Sciences and/or Health Research.

The presentation concludes by discussing whether increasing retractions in psychology are a good or a bad sign with regard to the quality of psychological research.

Arbeitsgruppen

08:45 – 09:45

Arbeitsgruppe:

HOT TOPIC: THE PSYCHOLOGY OF SOCIAL INEQUALITY – Bodily aspects of power: hormonal, physiological, motoric, and sexual antecedents and consequences of social power

Raum: HS 8

Organizational effects of gonadal steroids on the implicit power motive

Schultheiss Oliver (Erlangen), Köllner Martin, Janson Kevin

197 – Past research has provided solid evidence for effects of the implicit need for power (nPower) on short-term changes of the gonadal steroids testosterone (T; in men) and estradiol (E; in women) in response to situations furnished with power incentives (Schultheiss, 2007; Stanton & Schultheiss, 2009). In our recent research, we examined whether these hormones exert organizational effects on individual differences in nPower during development. Based on work suggesting sensitive periods for such effects prenatally and during puberty (Schulz, Figueira & Sisk, 2009), we hypothesized that higher levels of T and E during those pe-

riods would be associated with higher nPower in men and women, respectively. We assessed prenatal T and E via digit length, pubertal T and E via facial-height-to-width ratio (FHTW), and nPower via content coding of picture stories. In two studies, we consistently observed an interaction of nPower and activity inhibition (AI), a linguistic marker of brain laterality (Schultheiss, Riebel & Jones, 2009) on fourth digit length such that in men, it predicted the longest, and in women the shortest length, suggestive of a prenatal preponderance of T and E, respectively. In another study, we found nPower to positively predict FHTW, suggestive of increased pubertal T. We discuss these findings in the context of other known developmental correlates of nPower.

Social power increases reliance on experiential information: the case of motor fluency

Guinote Ana (London), Holloway Karl-Andrew

198 – Most research on the effects of power on judgment has focused on declarative knowledge, such as goals, stereotypes and heuristics. Here we review recent work showing that power increases reliance on experiential information across various domains, and we focus in particular on motor experiences. We present 4 studies (Wolfin & Guinote, 2015; JEP: General) showing that power increases reliance on experiences of motor fluency in forming aesthetic preferences. Experiments 1, 2 and 3 manipulated power and motor fluency (via motoric resonance, extraocular muscle training, and dominant hand restriction). Experiment 4 manipulated power and assessed chronic inter-individual differences in motor fluency. Across these experiments power consistently increased reliance on motor fluency in aesthetic preference judgments. This occurred in relation to a variety of targets, such as pictures, movements, objects, and letters. Effects were not mediated by differences in mood, judgment certainty, perceived task-demands or task-enjoyment. They derived from the use of motor simulations rather than from power differences in the acquisition of motor experiences. We discuss implications for the links between power and action, and more generally for the ways power affects judgment.

Social power and sex

Lammers Joris (Köln)

199 – A wealth of research has linked feelings of social power to behavioral disinhibition. Power is disinhibiting, at least in part, because it activates the Behavioral Approach System, a dopaminergically driven brain pathway that increases reward pursuit. Various findings have supported this link, by showing that feelings of social power increase the likelihood that people engage in action to satisfy their current needs. In the current talk, I show how this power-induced assertiveness affects sexual functioning. The main idea is that because power is a disinhibiting force, it allows people to express their sexual desires in the presence of restricting societal norms. Published and unpublished large-scale community sample data illustrate this point by testing the

link between power and marital infidelity, sadomasochism, and other non-clinical psychological tendencies associated with human sexuality. The findings show that power can act as a personally liberating force that allows people to follow their true desires. Interestingly, this liberating effect of power is equally strong – or sometimes even stronger – for women than is for men. Therefore, many gender differences are attenuated or blocked by power. This suggests that many gender differences in human sexual functioning can actually be traced back to differences in power. Although social power is typically conceived as a force that drives oppression and social inequality, these results show that power can also bring liberation and emancipation.

Great power as great responsibility: predictors and physiological consequences

Scholl Annika (Tübingen), Sassenberg Kai, De Wit Frank, Scheepers Daan, Ellemers Naomi, Fetterman Adam

200 – Social power is inherent in many social relations. A powerful position provides opportunities to pursue goals, but also the responsibility to take of things. Power-holders are usually well aware of one of these two aspects – and mostly, their opportunity. Elevated power often tempts individuals to act selfishly at the expense of others. This can undermine subordinates' motivation, yet benefits the power-holder him-/herself (i.e., decreases stress). However, these effects of power should be specific to construing (i.e., perceiving) power as an opportunity. Indeed, initial evidence suggested that construing power as responsibility (rather than opportunity) could promote fair, unselfish behavior among power-holders – in short, it benefits the powerless. Hence, it is relevant when and how individuals construe power as responsibility, but also what the implications for those high in power might be (e.g., their stress responses). We sought to address these research questions. Power and the independence it provides enables individuals to better adapt to the situation at hand. Accordingly, situational factors increasing others' (e.g., subordinates') importance for goal pursuit should promote responsibility among power-holders (but not the powerless). Two studies in the lab and field ($N = 200$) support this prediction. Yet, once power is construed as responsibility (vs. opportunity), individuals may become more aware of the demands their position entails (e.g., taking care of things that others cannot take care of). Such a heightened concern about demands should elevate stress levels (e.g., undermine physiological functioning) towards upcoming tasks. Indeed, four studies ($N = 387$) with self-report and cardiovascular responses as stress indicators support this idea. Taken together, power-holders construing their power as responsibility may face the challenge of balancing the need to take care of others, but also taking care of their own stress levels. Implications for power and leadership research will be discussed.

Arbeitsgruppe: 11 Minuten, 2 Tage und 1 Jahr: Effekte unterschiedlich langer Trainingsprogramme zur Prävention von Stress und Gesundheitsförderung

Raum: HS 10

Die Wirkung einer Kurzform von Yoga-Nidra-Meditation auf Stresserleben, Schlafqualität und Wohlbefinden. Eine experimentelle Evaluationsstudie

Moszeik Esther (München), Renner Karl-Heinz

3114 – In Zeiten von Multitasking, Leistungsdruck und Burnout betrifft das Thema Stress immer mehr Menschen bei der Bewältigung ihrer täglichen Anforderungen. Die vorliegende Online-Studie testet die Wirkung einer Kurzform von Yoga-Nidra-Meditation auf Stresserleben, Schlafqualität und Wohlbefinden im Vergleich zu einer Wartelisten-Kontrollgruppe. Yoga Nidra bedeutet bewusster Schlaf, wird üblicherweise im Liegen durchgeführt und ist eine spezifische Form der Achtsamkeitsübung. Für die vorliegende Studie wurde erstmalig eine nur 11 Minuten umfassende Kurzform dieser Übung getestet und den Teilnehmer_innen als Audio-Datei zur Verfügung gestellt. In einem Zeitraum von 30 Tagen wurde die Übung selbständig und möglichst einmal täglich durchgeführt. Eine Stichprobe freiwilliger Probanden wurde per Zufall der Meditationsgruppe ($N = 223$ nach Dropout) und der Kontrollgruppe ($N = 295$ nach Dropout) zugeordnet. Die Meditationsgruppe zeigte im Vergleich zur Kontrollgruppe nach der Intervention wie erwartet ein signifikant niedrigeres Stresserleben, höheres Wohlbefinden sowie höhere Achtsamkeit (kleine Effektgrößen). Die Ausprägung der Kriterien wurde dabei nicht von der Vorerfahrung mit Achtsamkeitsübungen moderiert. Die Schlafqualität konnte nicht verbessert werden, jedoch zeigten sich auch hier günstigere Tendenzen für Teilnehmer_innen der Meditationsgruppe. Die Häufigkeit der Durchführung der Übung hatte ebenfalls bei einigen Kriterien einen signifikanten Einfluss auf den Interventionseffekt. Zudem hatte die subjektive Bewertung der Meditation einen signifikanten Einfluss auf alle Kriterien mit Ausnahme der Schlafqualität. Insgesamt konnte in einer großen, heterogenen Stichprobe gezeigt werden, dass bereits eine sehr kurze, regelmäßig durchgeführte Meditation positiven Einfluss auf Stresserleben, Schlafqualität und Wohlbefinden haben kann; die Meditationseffekte blieben bei einer Follow-Up-Erhebung sechs Wochen später stabil. Da diese Effekte bisher nur auf Selbsteinschätzungen basieren, sollten sie in zukünftigen Studien durch biologische Parameter weiter abgesichert werden.

Beeinflusst Stressmanagement-Training die Veränderung sprachpsychologischer Merkmale? Eine randomisierte Kontrollgruppenstudie.

Pracht Gerlind (Hagen), Manthey Leonie, Dikta Tatiana, Greb Christian, Arimond Fabian

3115 – Kriterien zur Evaluation von Stressmanagement-Interventionen sind meist psychische Belastung, Beanspruchung und Wohlbefinden. Stress, psychische Gesundheit und Sprache korrelieren in klinischen Studien mit audio-prosodischen und quantitativen Sprachmerkmalen. Ziel der Studie ist es zu untersuchen, ob Stressbewältigungstrainings neben Effekten auf selbstberichtete Stressmerkmale auch Veränderungen in Sprache bewirken. In einem randomisierten Design mit 155 Fern-Studierenden erhielt die Experimentalgruppe ein zweitägiges Training (N = 59), das die Wartekontrollgruppe (N = 96) nach sechs Monaten absolvierte. Vier Online-Befragungen zu Stresserleben, Burnout, Coping und Stressreaktivität über sechs Monate wurden zum ersten (vor dem Training) und dritten Messzeitpunkt (3-Monats-Follow-up) durch automatisierte Telefon-Interviews ergänzt, die strukturiert spontan-sprachliches Material erfassten. Es liegen 68 Datensätze aus dem ersten (NEG = 34; NKG = 34) und 34 aus dem zweiten Interview (NEG = 13; NKG = 21) vor. Die Auswertung erfolgte über die Technologie PRE-CIRE® (mit Linguistic Inquiry and Word Count). Erste Analysen zeigen nur im Interview-Kontext „Stress“ signifikante Interaktionseffekte Gruppe $\times$ Zeit ($\eta^2 = .12$ bis $\eta^2 = .15$) für den Gebrauch mehr positiver Emotionswörter, weniger Referenz auf sich und mehr Referenz auf Andere. Mittlere Effekte deuten mehr positive Valenzen in der Sprache der EG an. In moderierten Regressionen erklären neben dem Gruppeneinfluss auch Sprachmerkmale die Ausprägungen von Stresskonstrukten nach dem Training. Die Ergebnisse sprechen trotz kleiner Stichprobe für eine Verbesserung des Befindens nach dem Training sowie die Abnahme der stressbezogenen Ich-Fokussierung in Sprache. Interventionseffekte zeigen sich nur im Kontext von „Stress-Fragen“ des Interviews, was zum Stressbezug des Trainings passt. Es spricht für die ergänzende Erhebung von Sprachdaten als Evaluationskriterien. Für Forschung und Trainingspraxis scheint das Identifizieren trainierbarer, entlastender Sprachkategorien interessant, um sie für die Stressbewältigung zu nutzen.

Du hörst Dich gestresst an! Zusammenhänge zwischen sprachpsychologischen und stressbezogenen Merkmalen

Greb Christian (Aachen), Pracht Gerlind, Dikta Tatiana, Manthey Leonie, Arimond Fabian

3117 – Die Beziehung von psychischer Gesundheit und Sprache ist vor allem zu klinischen Fragen unter Beachtung audio-prosodischer Sprachmerkmale gut untersucht. Subklinische Befunde zum Einfluss formal quantitativer Sprachmerkmale sind jedoch seltener. Diese Studie fragt daher, wie Stress bei Gesunden mental über Sprache repräsentiert ist. Es werden sprachpsychologische Parameter in Bezug auf Coping, psychische Belastung und Beanspruchung untersucht.

68 berufstätige Studierende (49 Männer, 19 Frauen) wurden online zu selbstberichteten Stresskonstrukten (TICS, SVF78, SRS, MBI, Irritation) und arbeitspsychologischen Merkmalen (JS, UWES) befragt. Parallel wurde in automatisierten Telefon-Interviews strukturiert spontan-sprachliches Material erhoben und mit der Technologie PRE-CIRE® untersucht. Sie ermöglicht formal-quantitative Analysen von Kategorien, wie Worten mit Referenz auf andere bzw. sich selbst, Emotionswörtern, Negationen und Valenzen. Die Häufigkeit der Sprachdaten in bestimmten Kontexten wurde in Relation zum jeweiligen Vorkommen im Gesamtinterview gesetzt. „Referenz auf andere“ (z.B. sie, er, die Anderen) zeigt in ersten Analysen die meisten mittleren Zusammenhänge: positiv mit adaptiven Copingformen, negativ mit Facetten maladaptiven Copings, Stresserlebens, Stressreaktivität, Burnout, Irritation. Referenz auf die 1. Person (z.B. mich, ich, mein, mir) im Kontext von Freizeit und Entspannung korreliert positiv mit adaptivem Coping, negativ mit Erschöpfung und chronischem Stress. Positive Valenzen variieren hoch je nach Kontext. Psychische Belastung und Beanspruchung sowie Coping sind erwartungskonform in Sprache repräsentiert. Die Befunde zeigen, dass formal quantitative Sprachmerkmale das Stress-/Bewältigungsgeschehen von Personen kontextabhängig gut abbilden und zur Diagnostik, z.B. die Prävention gesundheitlicher Risiken, herangezogen werden können. Sie sind eine sinnvolle Ergänzung zur Messung von Stress, die wegen der Automatisierung von Sprache wenig reaktiv sein dürften. Es braucht Studien mit größeren Stichproben sowie auch Dropoutanalysen.

Was Kinder stark macht.

Evaluation des Mentorenprogramms Balu und Du

Jacob Nora-Corina (München), Greisel Martin, Renner Karl-Heinz, von Oertzen Timo

3119 – Das seit 2002 bestehende Mentorenprogramm Balu und Du fördert Grundschulkinder im außerschulischen Bereich. Im Fokus stehen Kinder, um die sich Klassenlehrer/innen aus verschiedensten Gründen Sorgen machen. Junge Erwachsene (Balus) übernehmen ehrenamtlich für ein Jahr eine individuelle Patenschaft für ein Grundschulkind (Mogli). Balu hilft Mogli durch persönliche Zugewandtheit und aktive Freizeitgestaltung, sich in unserer Gesellschaft zu entwickeln und zu lernen, die Herausforderungen des Alltags erfolgreich zu meistern. Damit werden einige zentrale Bedingungen für positive Entwicklung im Kindesalter umgesetzt, u.a. verlässliche Bezugspersonen außerhalb der Familie, soziale Unterstützung und wiederkehrende Strukturen im Alltag. Positive Effekte des Programms wurden durch die Wirksamkeitsforschung bereits mehrfach bestätigt. In einem quasi-experimentellen Wartekontrollgruppen-Design wurden 28 Moglis mit 18 im Lehrerurteil ebenfalls belasteten Kindern verglichen. Zunächst zeigte sich, dass die von den Lehrern nominierten Moglis gemäß ihrer Selbsteinschätzungen in einem Fragebogen u.a. signifikant niedrigere Werte für Wohlbefinden, positive Affektivität sowie soziale Integration in Schule und Privatleben (erfasst mit dem international etablierten KIDSCREEN-27) aufweisen

als eine Kontrollgruppe von 58 Mitschülern/innen, die von den Lehrern nicht nominiert wurden. Dieser Befund stützt das Lehrerurteil. Nach dem einjährigen Mentorenprogramm resultierten bei den 28 Moglis im Vergleich zur Wartekontrollgruppe (N = 18) signifikant höhere Werte für Resilienz und Wohlbefinden sowie tendenziell höhere Werte für soziale Integration im Privatleben, d.h. bessere Beziehungen zur Familie und zu Freunden. In der Diskussion werden mögliche förderliche Aspekte der Beziehungs- und Freizeitgestaltung zwischen den Balus und Moglis erörtert, die den Effekt des Mentorenprogramms moderieren. Dabei wird auch auf den möglichen Einsatz einer quantitativen Textanalyse der Tagebuch-Einträge, in denen die Balus jedes Treffen mit ihrem Mogli protokollieren, eingegangen.

Arbeitsgruppe: Elektronische Tagebücher zur Verknüpfung mikro- und makrolongitudinaler Perspektiven in der klinischen Psychologie
Raum: HS 11

Langzeitmonitoring symptomnaher Verhaltensparameter bei Patienten mit Bipolaren Erkrankungen

Mühlbauer Esther (Dresden), Ebner-Priemer Ulrich, Hill Holger, Bauer Michael, Severus Emanuel, Ritter Philipp

1584 – Die zuverlässige Erkennung von Frühwarnzeichen bei Bipolaren Erkrankungen ist für die Prävention neuer Krankheitsepisoden von essentieller Bedeutung und spielt somit sowohl für das persönliche Wohlergehen der Betroffenen als auch bezogen auf die ökonomischen Kosten eine entscheidende Rolle. Die Beantwortung der Frage, ob verhaltensorientierte Parameter wie körperliche Aktivität, Bewegung, Kommunikation und Schlaf die Differenzierung zwischen euthymen, (hypo)manen und depressiven Episoden ermöglichen und neue Krankheitsepisoden vorhersagen können, ist Ziel der vorgestellten Arbeit. Für eine höhere Objektivität der Daten sowie verbesserte Compliance bei langfristigem Stimmungstagebucheinsatz erfolgt die Frühwarnzeichenerkennung zur Prävention neuer Krankheitsepisoden mittels ambulantem, Smartphone-basiertem Assessment. Kommunikationsparameter wie Länge getätigter Anrufe, Anzahl gewählter Kontakte, Anzahl und Länge geschriebener Textnachrichten etc. werden kontinuierlich erfasst. Zusätzlich bearbeiten die Probanden kurze abendliche Abfragen zu Stimmung, Schlaf und Medikation. Die mittels Smartphone erfasste Aktivität wird durch einen am Handgelenk zu tragenden Bewegungssensor ergänzt. Psychodiagnostische Interviews zur Erhebung aktueller (hypo)manischer, depressiver und euthymer Zustandsbilder finden 14-tägig statt. In einer Pilotstudie werden aktuell die Daten von 28 Probanden über 12 Monate je Teilnehmer erhoben, erste Ergebnisse werden berichtet. Wir erwarten signifikante Effekte eines aus den beschriebenen Parametern gebildeten Index (im Sinne eines Prädiktionsscores) bezüglich der Unterscheidung zwischen euthymen und (hypo)manischen/depressiven Tagen wie auch bezüglich der Unterscheidung euthymer und sich von euthym hin zu affektiv

ändernder Phasen. Die anschließende Hauptstudie untersucht Effekte einer automatisierten Feedback-Schleife an den Behandler bei Überschreiten eines definierten Schwellenwertes bezüglich der Zeit bis zum Auftreten einer neuen Krankheitsepisode.

Effekte kognitiver und affektiver Trait- und State-Variablen auf den langfristigen Symptomverlauf bei remittiert Depressiven und Gesunden

Christina Timm (Mannheim), Ubl Bettina, Zamoscik Vera, Ebner-Priemer Ulrich, Reinhard Iris, Huffziger Silke, Kirsch Peter, Kühner Christine

1588 – Depressionen verlaufen häufig chronisch und das Rückfallrisiko ist hoch. Residualsymptome und kognitive Traits wie repetitives negatives Denken (RNT) und Rumination scheinen den langfristigen Symptomverlauf negativ zu beeinflussen. Bisher fehlen Untersuchungen dazu, ob kognitive und affektive State-Variablen und ihre Variation, erfasst mit ambulatorischem Assessment, ähnliche prädiktive Validität aufweisen. In der vorliegenden Studie wurden 57 remittiert Depressive (rMDD) und 54 gematchte gesunde Kontrollprobanden sechs und 36 Monate nach Baseline untersucht. Outcome-Kriterien für beide Gruppen waren Schweregrad der Depressionswerte während des 3-Jahres-Intervalls. Bei rMDD-Probanden erfassten wir zusätzlich Zeit bis zum Rückfall und Chronizitätsgrad depressiver Symptomatik. Als Prädiktoren wurden zur Baseline demographische und klinische Merkmale sowie kognitive Traits (RNT, Rumination, Achtsamkeit) erfasst. Ferner untersuchten wir momentane stimmungsbezogene und kognitive Alltagsvariablen und deren Variation über den Tag. In univariaten Analysen sagte eine höhere Variation von Alltagsgrübeln und -stimmung eine kürzere Zeit bis zum Rückfall vorher, während schlechteres Stimmungs- und höheres Grübelniveau höhere Depressionswerte im Verlauf vorhersagten. Die kognitiven Trait-Variablen sagten sowohl Chronizitätsgrad bei rMDD-Teilnehmern als auch depressive Symptomatik im Verlauf beider Gruppen vorher. In multifaktoriellen Modellen blieb neben der depressiven Baselinesymptomatik die höhere Variation der Alltagsstimmung signifikanter Rückfallprädiktor. Bei rMDD-Teilnehmern prädizierte Alltagsrumination kurz- jedoch nicht langfristig depressive Symptomschwere, während Trait-RNT Chronizität bei rMDD und Depressionswerte der Kontrollprobanden vorhersagte. Die Ergebnisse legen nahe, dass kognitive und affektive Alltagsvariablen und ihre Variation prädiktive Validität für den langfristigen Symptomverlauf bei Depression haben, wobei das mittlere Niveau eher mit längerfristigem Symptommiveau, Instabilität dagegen eher mit höherem Rückfallrisiko assoziiert zu sein scheint.

Instabile Symptomatik im Alltag vor und nach einer stationären dialektisch-behavioralen Therapie bei Patientinnen mit Borderline-Persönlichkeitsstörung – eine elektronische Tagebuch-Studie

Santangelo Philip (Karlsruhe), Knies Rebekka, Zeitler Marie-Luise, Bohus Martin, Ebner-Priemer Ulrich

1594 – Theoretischer Hintergrund: Affektive Instabilität und Instabilität des Selbstwerts stellen nach ICD-10- und DSM-5-Klassifikationskriterien der Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) dar. Langzeitkatamnesen weisen auf hohe Remissionsraten und geringe Rückfallraten bei der BPS hin. Allerdings ist das Nichterfüllen der Diagnosekriterien nicht mit Symptombefreiheit gleichzusetzen. Bisher fehlen ökologisch valide Tagebuchstudien zur Untersuchung der instabilen Symptomatik im Alltag bei therapierten remittierten BPS-Patientinnen im Vergleich zu Patientinnen mit akuter BPS.

Methode: In Studie 1 wurden 35 remittierte BPS-Patientinnen, 60 Patientinnen mit akuter BPS sowie 60 gesunde Kontrollprobandinnen an vier aufeinanderfolgenden Tagen mittels elektronischer Tagebücher stündlich aufgefordert, ihre momentane Stimmung sowie den momentanen Selbstwert anzugeben. In Studie 2 wurden momentane Stimmung und Selbstwert bei 10 BPS-Patientinnen vor und nach einer 3-monatigen stationären Therapie für jeweils vier Tage in stündlichen Intervallen erfasst. Zur Analyse der Instabilitätsindizes wurden zeitsensitive Instabilitätsindizes verwendet.

Ergebnisse und Schlussfolgerung: In Studie 1 konnte gezeigt werden, dass die Instabilität von sowohl Anspannung, emotionaler Valenz als auch Selbstwert bei Patientinnen mit remittierter BPS niedriger ist als bei akuten BPS-Patientinnen. Allerdings weisen sie im Vergleich zu den gesunden Kontrollen eine erhöhte instabile Symptomatik auf. In Studie 2 konnte gezeigt werden, dass die Instabilität (Anspannung, Valenz sowie Selbstwert) nach der Therapie niedriger ist als vor der Therapie. Die Reduktion der Instabilität wurde jedoch aufgrund der geringen Stichprobengröße nicht signifikant. Zusammengefasst sprechen die Ergebnisse für eine Reduktion instabiler Symptomatik im Alltag durch eine DBT-Therapie (Studie 2). Jedoch zeigen die Ergebnisse auch, dass die instabile Symptomatik bei remittierten BPS-Patientinnen weiterhin höher ist als bei gesunden Kontrollen (Studie 2). Die Bedeutsamkeit der Residualsymptome für das allgemeine psychische Befinden wird diskutiert.

Affektive Dynamiken vor und nach einer Achtsamkeitsintervention

Rowland Zarah (Mainz), Wenzel Mario, Kubiak Thomas

1599 – Auf welche Weise Emotionen über die Zeit fluktuieren, spielt eine wichtige Rolle für das psychologische Wohlbefinden. Erste empirische Befunde sprechen bereits dafür, dass insbesondere vermehrtes Erleben intensiver negativer Ereignisse und eine beeinträchtigte Reduzierung des negativen Affekts nach einem solchen Ereignis mit affektiven Dynamiken, wie emotionaler Inertia, im Alltag zusammenhängen. Um die Forschung affektiver Dynamiken zu erweitern

und mögliche zeitliche Zusammenhänge auch innerhalb dieser Prozesse und affektiven Dynamiken im Alltag zu untersuchen, wurde ein neuer Netzwerkansatz angewendet. Mithilfe dieses Ansatzes kann die komplexe Struktur affektiver Dynamiken in einem Netzwerk analysiert werden. Da sich zur Verbesserung von emotionalen Zuständen Achtsamkeitstrainings etabliert haben, wurde zudem die Wirkung einer Achtsamkeitsintervention auf zugrundeliegende Prozesse affektiver Dynamiken innerhalb des Netzwerks untersucht.

In einer randomisierten kontrollierten Studie wurden sieben wöchentliche Sitzungen mit einem sechswöchigen ambulanten Assessment kombiniert. Die 120 ProbandInnen nahmen während der Laborsitzungen entweder an einem Computer-basiertem Achtsamkeitstraining teil oder wurden einer Wartelisten-Kontrollgruppe zugewiesen. Zusätzlich füllten beide Gruppen während des ambulanten Assessments sechs Mal täglich kurze Fragebögen zu ihrem momentanen Befinden und dem emotionalen Kontext aus. Anhand von Mehrebenen-Vektor-Autoregressiven-Modellen wurden sowohl gruppenspezifische als auch intraindividuelle Netzwerke aus momentaner Achtsamkeit, negativem Affekt, und den bereits bekannten zugrundeliegenden Prozessen affektiver Dynamiken vor und nach dem Achtsamkeitstraining konstruiert.

Erste Ergebnisse zu gruppenspezifischen und intraindividuellen Netzwerken und deren Veränderungen nach dem Achtsamkeitstraining werden dargestellt und im Hinblick auf die Bedeutsamkeit des neuen Netzwerkansatzes zur Untersuchung affektiver Dynamiken diskutiert.

Arbeitsgruppe: HOT TOPIC: WORK AND HEALTH – New Media and Recovery

Raum: HS 12

You've got mail: a diary-study on the job-related use of mobile devices during evening leisure time

Lützen Ines (Mannheim), Sonnentag Sabine

1530 – This study examines different ways of job-related use of mobile devices during evening leisure time in relation to psychological detachment and sleep. A total of 214 employees completed two daily surveys over the period of one workweek. We used hierarchical linear modeling to analyze intra-individual processes. Our analyses revealed that reading job-related e-mails and negative valence of communication were negatively related to psychological detachment, whereas writing job-related e-mails was not. Writing e-mails attenuated the negative relationship between reading e-mails and psychological detachment, respectively sleep quality. Psychological detachment acted as a partial mediator in this relationship. The findings suggest that it is not the job-related use of mobile devices during evening leisure time per se that matters for psychological detachment and sleep, it is the way of use and negative valence of communication. Our results emphasize clear recommendations for organi-

zations and employees on how to use mobile devices in a healthy way (e.g., write, if you read!).

Technology-assisted supplemental work and sleep – role of mental effort after hours

Duranova Lenka (Kassel), Schmitt Antje, Weigelt Oliver, Braukmann Johanna, Hoffmann Katja, Ohly Sandra

1533 – Sleep deprivation has been linked to many detrimental effects on human perception, experience and behavior (e.g., Lim & Dinges, 2010; Pilcher & Huffcutt, 1996). Over the past years, the ‘technology-assisted supplemental work’ (hereafter: TASW; Fenner & Renn, 2010) has spread permanently. Consequently, the associated extended work effort and shortened recovery opportunities after hours have become current topics of work and industrial psychology.

Given the lack of consistent results among TASW and sleep in previous research, we investigate potential moderators of this relationship. In this study, we focus on the mental effort after hours. According to effort-recovery theory (Meijman and Mulder 1998), we suppose that employees performing TASW and, at the same time, perceiving high mental effort report poorer quality of sleep than employees without such a high effort.

To test our hypotheses, we conducted two online daily diary studies with full-time workers in Germany (N = 210 und 214). Thereby, we captured the evening TASW and mental effort and the morning sleep quality over the course of five and six consecutive days.

The results of hierarchical moderation analyses support our hypotheses. TASW itself does not impair the sleep quality. But in the combination with a high mental effort after hours it turns into a stressor.

Overall, the results emphasize the relevance of conscious handling with own mental resources after hours. Our study contributes to the emerging research on TASW by examining its consequences and underlying circumstances. We subsequently discuss directions for future research and implications for practice.

Extended availability for work by ICT – the role of perceived flexibility advantages and legitimacy of organizational availability requirements

Dettmers Jan (Hamburg)

1540 – The development of new mobile communication technologies creates new opportunities for employees concerning flexibility and mobility. The use of these technologies, however, often goes along with the requirement to remain available for work issues even during non-work hours. Studies have shown that the organizational requirement to be available outside regular working hours is negatively related to well-being. However, there are individual and organizational differences in the detrimental effects. Based on Effort-reward-imbalance model and Stress-as-Offence-to-Self approach the presented study investigates the role of perceived flexibility advantages and legitimacy of availability requirements that may explain the inter-individual dif-

ferences. 248 employees completed an online-questionnaire assessing extended availability requirements, the perceived legitimacy and flexibility advantages associated with this requirements and indicators of well-being. Structural equation modeling revealed that extended availability requirements were negatively related to recovery experiences and positively related to strain indicators. Flexibility advantages and perceived legitimacy of availability requirements counteracted these effects. Flexibility advantages had a moderating effect in terms of high perceived flexibility advantages buffering the detrimental effects of extended availability requirements. These findings that are based on cross-sectional self-report data confirm previous research results that indicate that the detrimental effects of extended availability are dependent on specific characteristics. By focusing on perceived legitimacy and flexibility advantages the study results provide specific indications to compensate for the detrimental effects. For work situations where extended availability requirements are inevitable these requirements should be compensated by advantages regarding individual flexibility for employees to reduce the detrimental effects. Furthermore, availability requirements should not be arbitrary but based on legitimate organizational needs.

Share, like, twitter and connect: ecological momentary assessment to examine the relationship between personal social media use at work and work engagement

Kühnel Jana (Ulm), Syrek Christine, Vahle-Hinz Tim, De Bloom Jessica, Matheis Gregor

1541 – Personal social media use at work has seen a dramatic increase within the last decade and is usually regarded a form of counterproductive work behavior. We examined whether social media use may also serve as a micro-break at work and increase work engagement. We used ecological momentary assessment across one working day with up to ten hourly measurements in 334 white collar workers to measure social media use (in minutes) and work engagement (vigor, dedication, absorption), resulting in a total of 2235 hourly measurements. In line with the episodic process model of performance of Beal, Weiss, Barros, and MacDermid (2005), we hypothesized that during social media use at work, employees’ self-regulatory resources – that are needed to maintain on-task focus – are no longer taxed and can be restored. Subsequently, employees can redirect their attention back to work and feel work engaged.

Hierarchical linear modeling demonstrated that, as predicted, social media use was associated with lower levels of work engagement between-persons. Within-persons, social media use was associated with lower concurrent work engagement. However, social media use was related to higher levels of work engagement one hour (i.e., for dedication, absorption) and two hours later within-persons (i.e., for vigor). We conclude that employees turn to social media when energy levels are low and/or they feel (temporarily) disinterested in their work. This behavior may in turn increase work engagement later during the day.

Forschungsreferatgruppen 08:45 – 09:45**Forschungsreferatgruppe: Geschichte der Psychologie**

Raum: HS 13

Voluntarism in early psychology: Hermann von Helmholtz's intellectual relation to Johann Gottlieb Fichte*De Kock Liesbet (Brussels)*

137 – As Robinson (1976, p. 395) argued in his 'An Intellectual History of Psychology', the history of contemporary scientific psychology is all too often reconstructed by means of an exclusive focus on its precedents in empiricist philosophy, and as a consequence "[t]he aspiring psychologist might be expected to know something about Mill's methods [...]. But no one is asked any longer to pour over the works of Bain and Spencer, Fichte or Schelling, Kant or Hegel." More recently Araujo (2012) likewise argued that the continuity of philosophical and early psychological thought seems to have largely fallen into oblivion, or has been reconstructed in a strikingly selective and impartial way, due to what I call an 'empiricist bias'. The present exposition takes this criticism as a general point of departure, and aims to contribute to the ongoing efforts to overcome important gaps in psychology's historical self-understanding. More particularly, an analysis will be presented of the way in which nineteenth-century scientist, philosopher and proto-psychologist Hermann von Helmholtz's theory of perception resonates with central aspects of post-Kantian idealist J. G. Fichte's analysis of experience. It will be argued that this indebtedness is particularly clear when focusing on the foundation of the differential awareness of subject and object in perception. In doing so, the widespread reception of Helmholtz's work as proto-positivist or strict empiricist is challenged, in favor of the claim that important elements of the latter's theorizing can only be understood properly against the background of Fichte's Ego-doctrine.

Brentano und die Krise der Introspektion: Von der gescheiterten Introspektionspsychologie Brentanos zu modernen Ansätzen der „contemplative neuroscience“ – Über die epistemologischen Bedingungen einer „Psychologie der ersten Person“*Walach Harald (Frankfurt [Oder])*

2907 – Franz Brentanos Ansatz, psychologische Gesetzmäßigkeiten aus einer systematischen Introspektion heraus zu entwickeln und so zu einer empirischen Wissenschaft zu gelangen, wurde nicht weiter verfolgt. Die beiden wichtigsten Echos dieses Impulses kann man in der Psychoanalyse Freuds und in der phänomenologischen Philosophie Husserls erkennen. Freud hatte über zwei Semester Brentanos Vorlesungen gehört. Husserl war einer der berühmtesten Schüler Brentanos. Aber die akademischen Entwicklungen in der Psychologie haben diese Impulse kaum aufgegriffen.

Man macht dafür heute im Rahmen der kognitiven Psychologie vor allem die Tatsache verantwortlich, dass nur ein geringer Teil unserer kognitiven und mentalen Aktivität unserem Bewusstsein zugänglich ist.

Andererseits haben historisch gesehen die indische und buddhistische Philosophie über Jahrhunderte genau auf diese Weise psychologische Sachverhalte erforscht und in einen Lehrkanon überführt. Teile davon erreichen heute den Westen und die westliche Wissenschaft unter dem Titel „Achtsamkeit“. Damit wird förmlich die alte epistemologische Diskussion wieder entfacht, inwiefern Innenschau Erkenntnis liefern kann. Interessanterweise hat sich in einem Teilbereich dieser Forschung etwas etabliert, das unter dem Namen „contemplative neuroscience“ genau diese Thematik wieder aufgreift: geschulte Personen mit langjähriger Meditationserfahrung werden mit Methoden der Neurowissenschaft untersucht, während sie bestimmte innere Zielzustände subjektiv erzeugen. Subjektive Beschreibungen werden mit neurologischen Korrelaten in Beziehung gesetzt. Noch radikaler wäre die Behauptung, die etwa von buddhistischen Schulen wie dem Zen, oder von indischen Schulen wie dem Vedanta vertreten wird, dass durch gezielte Kultivierung des Geistes durch Innenschau Erkenntnis über die Wirklichkeit erlangt werden kann. Gibt es eine Möglichkeit, diese Form der Introspektion und ihre Erkenntnisse mit dem momentanen wissenschaftlichen Methodenkanon zu verbinden? Welches wären die Wahrheitskriterien?

Arbeitsgruppen**08:45 – 09:45****Arbeitsgruppe: Social participation in peer networks: how do characteristics of the group influence children and adolescents at risk?**

Raum: HS 14

Social status and the development of academic competence in late adolescence: a dynamic network approach*Cillessen Antonius H. N. (Nijmegen), Burk William J.*

1953 – Introduction. Peer status in adolescents' networks may be conceptualized in terms of social preference and popularity. Status is related to friendship and susceptibility to deviant peer influence. However, it is unclear whether high status adolescents are also more likely to adopt friends' positive behaviors. This study investigated how preference and popularity are associated with changes in friendship and academic competence, and whether social status moderates the selection and socialization of friends' behaviors. We used stochastic actor-based models of network-behavioral dynamics to address two questions. Does status predict changes in friendship and academic competence? Preferred and popular adolescents were expected to receive more friendship nominations, but were not expected to change achievement more than those of lower status. Does status moderate selection and socialization related to academic competence?

It was expected that status would moderate peer socialization, with higher status adolescents being more likely to adopt the academic achievement of their friends.

Method. 450 adolescents (53% female; $M = 15.5$ years) completed surveys in grades 10 and 11. The sample was ethnically diverse. Each year participants completed peer nominations for friendship, preference, and popularity; teachers rated students' academic competence.

Network dynamics. Status predicted changes in friendship and academic competence. As hypothesized, preferred adolescents received more friendship nominations. Popular adolescents also nominated fewer friends than those of lower status.

Behavioural dynamics. Unexpectedly, preferred adolescents were more likely to change academic competence than less accepted adolescents. Adolescents did not select friends with similar levels of academic competence, but as expected, friends' academic competence predicted changes in adolescent competence. Peer socialization was moderated by preference. Unexpectedly, less preferred adolescents were more likely to change their academic competence to be more similar to their friends' competence than accepted adolescents. Additional analyses will test gender differences.

Conclusion. Peer group status plays a role in the development of academic competence in late adolescence, with less preferred students being more susceptible their friend's influence – for better or worse.

Real-time location assessment among pre-schoolers: combining kurt lewin and big data

Stölzel Tanja (Chemnitz), Rudolph Udo

1950 – A famous song by 'The Clash' has been asking us: 'Should I stay or should I go?'. We consider this and related questions from a psychological point of view, thus analyzing the multitude of decisions we make on approaching versus avoiding other persons and situations. In this vein, Kurt Lewin's field theory provides a first starting point to answer this type of question, as actual locomotion is predicted by internal as well external forces, based on needs, intentions, valences, and psychological distance. Secondly, sociometric indices allow us to assess interpersonal attractions and avoidances within groups (Moreno, 1981).

Thus far, we had only limited data about actual social contacts and their approach and avoidance behaviors among group members, due to the methodological complexity of movement assessment. However, we are now able assess movements of individuals in groups by means of real time location systems (RTLS). Such systems allow us to identify the exact position of a person within a given field at any given moment in time.

We report a first exemplary study with preschool children ($N = 12$) in a free-play situation, thus illustrating the utilization and usefulness of RTLS. We will give an overview of the movement parameters we derived from theoretical considerations and their application to our RTLS data. In addition, we analyze the relationships between individual and group characteristics on one hand and movement parameters on the other hand. Finally, we discuss our data with respect to

the potential application of RTLS data in motivation and emotion research.

Ethnic diversity, faultlines, and inclusion preferences of minority and majority group students

Grütter Jeanine (Zürich), Stegmann Sebastian,

Meyer Bertolt, van Dick Rolf

1962 – Ethnically heterogeneous classrooms are an important possibility to reduce students' prejudice (Moody, 2001). However, these classrooms also entail a risk for peer discrimination of children from ethnic minority groups (Graham, 2006). Prior research on how classroom diversity relates to social acceptance has not revealed consistent results, whereby different measures of classroom diversity have been investigated (This, Verkuyten & Grundel, 2014). Additionally, research has yet to show how classroom diversity may have different consequences for the social acceptance of minority and majority group students.

In this study, we first investigated students' inclusion preferences for majority (German) and minority (non-German) group classmates, depending on their own ethnic status (German or non-German) and on classroom composition. The application of multilevel models to analyze the personal preferences of each student as personal network (e.g., Snijders, Spreeen & Zwaagstra, 1995) allowed for considering both perspectives (i.e., the choices of German and of non-German students) simultaneously. Second, we studied the moderation of classroom diversity using two different measures: Blau's index (Blau, 1977) and faultlines (e.g., Meyer & Glenz, 2013). Using the faultline measure, we examined the overlap of different social categories (nationality and sex). Third, we studied if classroom climate would predict social acceptance.

To examine these research questions, we analyzed the peer ratings of 1299 children from 70 classrooms in Germany (28% non-German nationality, 50.7% girls; age: 10-12 years).

Results showed that first, German students favored German students over non-German students; in contrast, non-German students provided higher ratings for German students compared to non-German students. Second, higher ethnic diversity and stronger faultlines were associated with more social acceptance of all students. In contrast, further analyses revealed that diversity and faultlines led to stronger in-group bias, whereby German students had a stronger preference for German students over non-German students under high diversity and under strong faultlines. Above and beyond these effects of diversity, classrooms with a supportive classroom climate had a higher social acceptance compared to less supportive classrooms.

Do popular kids have an influence on the social participation of pupils with special educational needs?

Garrote Ariana (Zürich), Moser Opitz Elisabeth

1958 – A considerable number of studies show that pupils with special educational needs (SEN) are at risk of experiencing difficulties in their social participation (e.g., Garrote, 2016; Grütter, Meyer & Glenz, 2015; Nepi et al., 2014; Pijl & Frostad, 2010). However, a closer look reveals that the findings are not consistent partly due to a different operationalization of the concept of social participation. While studies describing the social acceptance and/or rejection of pupils with SEN come to unanimous results: Pupils with SEN are less accepted and more rejected than their typically developing peers, studies investigating social relationships of pupils with SEN are inconsistent. Some report that pupils with SEN have significantly fewer friends than their peers (Avramidis, 2013; Koster et al., 2010; Rotheram-Fuller et al., 2010), while other studies have not found this difference (Avramidis, 2010; Garrote, 2016; Grütter et al., 2015). This inconsistency regarding the social relationships of pupils with SEN in inclusive classrooms could be eventually explained by the influence of network-behaviour dynamics. There is evidence of interdependency between behavior dynamics and network dynamics. Problem behavior as well as prosocial behavior has been linked to dynamics in networks. In addition, the influence of popularity on the shaping of social networks has been proofed (e.g., Dijkstra et al., 2013; Schaefer et al., 2010) and the position of pupils with certain behavioral characteristics has an impact on the adjustment of other individuals (e.g., Huising et al., 2012). However, prior research has not yet investigated the influence of popularity on the social participation in inclusive classrooms. This contribution will address this research gap by studying the impact of the social competences of popular children on the social participation pupils with an intellectual disability (ID). For this purpose, a stochastic actor-based modelling implemented in R-Siena will be carried out with the longitudinal social network data (nominations) of 50 Swiss first-to third-graders with an ID and their typically developing peers ($n = 650$). The behavioral data will be extracted from teacher's and children's reports on the social competences (e.g., prosocial and cooperative behaviour) of the pupils.

Arbeitsgruppe: Aktuelle Methoden in der Intelligenzmessung: Messinvarianz, Itemsampling und Scoring

Raum: HS 15

Local Structural Equation Models mit mehr als einer Kontextvariablen

Hartung Johanna (Ulm), Doeblér Philipp, Schroeders Ulrich, Wilhelm Oliver

2592 – Local Structural Equation Modeling (LSEM) ist eine Methode, die es ermöglicht Veränderungen der Modellparameter entlang einer kontinuierlichen Kontextvariablen

untersuchen zu können. Dazu zählen beispielsweise Variationen über das Alter, über Fähigkeitslevel, Persönlichkeitseigenschaften, den sozioökonomischen Status oder Ähnliches. Solche Veränderungen der Modellparameter können die Interpretation von psychologischen Konzepten maßgeblich beeinflussen. LSEM wurde bisher nur unter Heranziehung einer einzelnen metrischen Kontextvariablen betrachtet. Eine Erweiterung des Verfahrens auf mehr als eine Kontextvariable wird zunächst in einer Simulationsstudie untersucht. Hierbei werden die Stichprobengröße, Verteilung, Korrelation und Einfluss der Kontextvariablen, sowie das zugrundeliegende Modell variiert, um die statistischen Charakteristika von LSEM näher zu beleuchten. Die Erweiterung auf zwei Kontextvariablen erlaubt es zusätzlich eine potenzielle Interaktion dieser Variablen zu ermitteln. Zudem wird die Methode anhand einer Analyse der querschnittlichen Normdaten des Woodcock-Johnson IV Tests (WJ IV) ($N = 2.880$) in Bezug auf die Veränderung der Modellparameter des zugrundeliegenden Messmodells hinsichtlich des Alters und der Ausbildungsjahre der Versuchspersonen angewendet. Das Alter der verwendeten Stichprobe reicht von 18 bis 93 Jahre, da für diesen Altersbereich die mit der Ausbildung verbrachten Jahre vorliegen. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf bestehende Theorien bezüglich der Intelligenzentwicklung über das Alter und Relationen mit den Jahren an Ausbildung diskutiert.

Alternative Auswertungsverfahren und Antwortformate für Multiple-Choice-Tests

Papenberg Martin (Düsseldorf), Diedenhofen Birk, Musch Jochen

2596 – Die Auswertung von Multiple-Choice-Tests erfolgt üblicherweise über die einfache Bestimmung der Zahl korrekter Antworten. Die dichotome Auswertung von Items als entweder richtig oder falsch kann mögliches Teilwissen jedoch nicht erfassen. Darüber hinaus kann durch Rateprozesse und Testschläue („Testwissen“) Störvarianz entstehen. In einer Reihe von Experimenten untersuchten wir, ob die Verwendung alternativer Auswertungsverfahren und Antwortformate diese Probleme zu reduzieren vermag. Um den Informationsgehalt von Testergebnissen zu erhöhen, wurden dazu zunächst bei der Auswertung auch für alle Distraktoren Optionsgewichte entweder empirisch oder durch Experten bestimmt. Es zeigte sich, dass empirisch bestimmte, nicht jedoch durch Experten bestimmte Gewichte die Testvalidität erhöhten. Geprüft wurden anschließend auch zwei Abwandlungen des Antwortformats. Das Antwort-bis-es-stimmt-(„answer-until-correct“-Verfahren gewährt Testteilnehmern wiederholte Antwortversuche. Durch die Berücksichtigung der Anzahl der benötigten Antwortversuche erlaubt es, mögliches Teilwissen von Testteilnehmern auch im Falle einer nicht korrekten ersten Antwort sichtbar zu machen. Wir fanden, dass dies die Testvalidität verbessert. Das „Discrete-Option Multiple-Choice“-Testformat präsentiert die Antwortalternativen nicht gleichzeitig, sondern nacheinander, und der Testteilnehmer muss sequentiell für jede Antwortalternative eine Entscheidung bezüglich ihrer Korrektheit abgeben. Die Nutzbarkeit von Testschläue

zur Identifikation der richtigen Lösung sollte geringer ausfallen, wenn die Antwortoptionen anders als bei der üblichen simultanen Darbietung nicht mehr direkt miteinander verglichen werden können. Das „Discrete-Option Multiple-Choice“-Testformat wies eine vergleichbare Reliabilität und Validität wie herkömmliche Multiple-Choice-Tests auf, erlaubte jedoch eine bessere Kontrolle der Testschlüsse, mit der in Multiple-Choice-Tests in den Items unfreiwillig enthaltene Hinweisreize auf die Lösung genutzt wurden.

Variabilität der Itemschwierigkeit durch automatische Itemgenerierung: Eine Beschreibung mit generalisierten linearen gemischten Modellen

Doebler Philipp (WWU Münster)

2597 – Automatische Itemgenerierung, welche insbesondere in der Intelligenzmessung Anwendung findet, erlaubt die schnelle Erzeugung großer Mengen von Items mit gezielt manipulierter Schwierigkeit. Üblicherweise erzeugt ein Generator Items aus verschiedenen Familien, wobei jede solche Familie Items mit der gleichen Struktur enthält. Man hofft, dass die Items einer Familie psychometrisch identische Eigenschaften haben, aber gleichzeitig abwechslungsreich genug für parallele bzw. wiederholte Testungen sind. Insbesondere die Schwierigkeit der Items einer Familie sollte also optimaler Weise identisch sein. In der Praxis kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass die Schwierigkeit dennoch zwischen Mitgliedern einer Familie schwankt. Generalisierte lineare gemischte Modelle (GLMMs) können die Variabilität der Itemschwierigkeit mit zufälligen Effekten beschreiben. Diese Modelle können als Erweiterungen des Raschmodells für binären Daten um normalverteilte zufällige Effekte aufgefasst werden. In diesem Beitrag werden Modelle mit globalen und itemfamilienspezifischen zufälligen Effekten behandelt. Mit einem Likelihood-Ratio-Test (LRT) kann geprüft werden, ob die Variabilität der Itemschwierigkeit in einem gegebenen Sample größer als Null ausfällt, d. h. ob die Schwierigkeit innerhalb einer Familie schwankt. Die Untersuchung der Methode wird durch Daten aus dem International Cognitive Ability Ressource (ICAR) Projekt motiviert, welches für verschiedene kognitive Fähigkeiten automatische Itemgeneratoren entwickelt und für wissenschaftliche Zwecke bereit stellt (www.icar-project.com). Eine Simulationsstudie untersucht, wie die mittlere Itemschwierigkeit, die Anzahl der Personen, die Anzahl der Familienmitglieder und das Ausmaß der Variabilität die Power eines solchen LRTs beeinflussen. Weiterhin liefert die Simulation Auskunft über die Qualität der Schätzung der Varianzparameter und es resultieren Empfehlungen für die Untersuchung der Variabilität der Itemschwierigkeit.

Der Einfluss von Itemsampling auf Geschlechtsunterschiede im deklarativen Wissen

Schroeders Ulrich (Bamberg), Wilhelm Oliver, Olaru Gabriel

2598 – Nur wenige Themen werden in der psychologischen Diagnostik so kontrovers diskutiert wie Geschlechtsunterschiede in Intelligenzleistungen. Während für fluide Intelligenz die hohe Überlappung der Fähigkeitsverteilungen von Männern und Frauen betont wird, scheint die Forschung zu Geschlechtsunterschieden in deklarativen Wissensleistungen einen Vorteil zu Gunsten der Männer zu finden. Jedoch zeigt sich auf Domänenebene ein differenzierteres Bild. So schneiden Frauen besser in gesundheitsbezogenen Themen ab, Männer hingegen in Technik und den Naturwissenschaften. In diesem Beitrag wollen wir zeigen, dass die Geschlechtsunterschiede in Abhängigkeit vom Ziehen der Indikatoren erheblich variieren. Grundlage der Analysen bilden die 64 Wissensaufgaben des Berliner Tests zur Erfassung fluider und kristalliner Intelligenz (BEFKI), der von 4213 Schülerinnen und Schülern der 8. bis 10. Jahrgangsstufe beantwortet wurde und Allgemeinwissen in den drei übergeordneten hoch korrelierenden Inhaltsbereichen Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften erfasst. Mit Hilfe zweier Itemsamplingstrategien – stufenweise konfirmatorische Faktorenanalysen und Ameisenstaatenalgorithmen – manipulieren wir planmäßig die Geschlechtsunterschiede in Multigruppen-Strukturgleichungsmodellen. Die Analysen belegen, dass in Abhängigkeit der aus der Grundgesamtheit gezogenen Indikatoren die Geschlechtsunterschiede stark schwanken und relativ beliebig sowohl Männer als auch Frauen bevorteilen können. Dabei erweisen sich die Ameisenstaatenalgorithmen, die hinsichtlich mehrerer Kriterien (Modellpassung, Faktorsättigung und Geschlechtsunterschiede) optimieren, der einfachen Auswahlstrategie gegenüber überlegen. Im Lichte der Ergebnisse erscheint eine Diskussion von Geschlechtsunterschieden in Wissensleistungen, die die Auswahl der Aufgaben für eine Testendfassung nicht thematisiert, unzureichend. Darüber hinaus besprechen wir Implikationen der in der Intelligenzforschung häufig ungenügend umschriebenen und definierten Domänen, aus denen Indikatoren gezogen werden.

genz die hohe Überlappung der Fähigkeitsverteilungen von Männern und Frauen betont wird, scheint die Forschung zu Geschlechtsunterschieden in deklarativen Wissensleistungen einen Vorteil zu Gunsten der Männer zu finden. Jedoch zeigt sich auf Domänenebene ein differenzierteres Bild. So schneiden Frauen besser in gesundheitsbezogenen Themen ab, Männer hingegen in Technik und den Naturwissenschaften. In diesem Beitrag wollen wir zeigen, dass die Geschlechtsunterschiede in Abhängigkeit vom Ziehen der Indikatoren erheblich variieren. Grundlage der Analysen bilden die 64 Wissensaufgaben des Berliner Tests zur Erfassung fluider und kristalliner Intelligenz (BEFKI), der von 4213 Schülerinnen und Schülern der 8. bis 10. Jahrgangsstufe beantwortet wurde und Allgemeinwissen in den drei übergeordneten hoch korrelierenden Inhaltsbereichen Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften erfasst. Mit Hilfe zweier Itemsamplingstrategien – stufenweise konfirmatorische Faktorenanalysen und Ameisenstaatenalgorithmen – manipulieren wir planmäßig die Geschlechtsunterschiede in Multigruppen-Strukturgleichungsmodellen. Die Analysen belegen, dass in Abhängigkeit der aus der Grundgesamtheit gezogenen Indikatoren die Geschlechtsunterschiede stark schwanken und relativ beliebig sowohl Männer als auch Frauen bevorteilen können. Dabei erweisen sich die Ameisenstaatenalgorithmen, die hinsichtlich mehrerer Kriterien (Modellpassung, Faktorsättigung und Geschlechtsunterschiede) optimieren, der einfachen Auswahlstrategie gegenüber überlegen. Im Lichte der Ergebnisse erscheint eine Diskussion von Geschlechtsunterschieden in Wissensleistungen, die die Auswahl der Aufgaben für eine Testendfassung nicht thematisiert, unzureichend. Darüber hinaus besprechen wir Implikationen der in der Intelligenzforschung häufig ungenügend umschriebenen und definierten Domänen, aus denen Indikatoren gezogen werden.

Arbeitsgruppe: Psychological and neuro-physiological effects of work-related hazardous substance exposure

Raum: HS 16

Effect of occupational polychlorinated biphenyls exposure on quality-adjusted life years over time at the HELPCb surveillance program

Esser André (Aachen), Gaum Petra M., Schettgen Thomas, Gube Monika, Kraus Thomas, Lang Jessica

2283 – Quality adjusted life years (QALY), based on health related quality of life (HRQL), are a commonly used concept for evaluation of therapies or interventions. HRQL is considered to measure the subjectively felt quality of life in relation to the perceived state of individual health. The components of HRQL ratings are combined into an index value (iv), which integrates community preferences in relation to the individual health state. The HRQL-iv along with the remaining lifetime of the person results in QALY. The aim of the present study was to apply QALY to evaluate a surveillance program and measure the impact of occupational PCB exposure for higher and normally exposed individuals on

the remaining QALY of participants. HRQL was assessed with the EQ-5D-3L (Rabin, Oemar et al., 2011). Participants could report restrictions on 5 dimensions: self-care, activities of daily living, pain and anxiety/depression. After three examinations at one year intervals the development of QALY was compared by repeated measures ANCOVA controlling for age and educational status. The sample was split at the 95th percentile of a reference group for different PCB-congeners.

PCBs had a significant influence on QALYs for higher and normally exposed participants. The between group effect was found on PCB 153, 180 and the sum of HPCBs ($F = 6.20-9.53, p = 0.009-0.036, \eta^2 = 0.05-0.08$). QALYs decreased in the higher exposed group. After initial decrease the lower exposed group recovered in the second year and increased in the third year ($f = 3.28-3.68, p = 0.012-0.015, \eta^2 = 0.03$). The higher exposed group showed the highest mean difference between year one and three (2.02 QALY ($p = 0.017$) at PCB180).

Further analyses revealed that the between group effect seems to be based on the reported levels of the dimension anxiety/depression. The development of the within-group effect however seems to be based on the dimension activity. Findings indicate that HPCBs have a relevant influence on the development of QALY for higher exposed individuals.

Depressivity after work-related exposure to a common hazardous substance

Lang Jessica (Aachen), Esser André, Schettgen Thomas, Gube Monika, Kraus Thomas, Gaum Petra M.

2297 – Background/Objectives: Hazardous substances are suspected to cause mental illness. In this study we investigate this association in relation to a work-related exposure to polychlorinated biphenyls (PCBs). The aim was to investigate the relationship of different subtypes of PCBs and the severity of depressivity and the prevalence rates of depressive syndrome.

Methods: This study was part of a long-term medical surveillance program for PCB-exposed workers and their relatives. A total of 136 individuals were included in the analysis [$M_{age} = 47.2, SD_{age} = 12.3; m = 118 (86.8\%), w = 18 (13.2\%)$]. The plasma PCBs were collected via human biomonitoring and the depressive syndrome with the patient health questionnaire (subscale PHQ9); a standardized screening instrument. The relationship of PCB and the severity of mental syndromes were analyzed with linear regression and prevalence rates and the respective odds ratios (OR) with logistic regression. We thereby compared high PCB-exposed individuals with those who show PCB levels comparable to the German general population. All data were collected yearly over a period of three consecutive years (t1-t3).

Results: We find significant relationships between PCB level and depressivity at all three measurement occasions (e.g. low-chlorinated PCBs: $\beta_{t1} = .24, p = .01; \beta_{t2} = .22, p = .01; \beta_{t3} = .21, p = .02$). The higher-exposed group shows higher prevalence rates (e.g. high-chlorinated PCBs at t1: 13.0% vs. 3.3%) and a higher risk for a depressive syndrome (e.g. high-

chlorinated PCBs at t1: OR = 4.35, 95%-CI = 1.04-18.28, $p = .045$).

Conclusion: To summarize, this study supports the impact of PCB exposure on the strength of depressivity. In the next step it is important to examine how physiological (e.g. neurotransmitter) or psychological processes (fear of illness) may cause this effect to develop specific prevention programs, which address mental health after work-related PCB exposure.

Interaction of polychlorinated biphenyls with the dopamine system as explanation for depressivity after work-related exposure

Gaum Petra M. (Aachen), Putschögl Franziska M., Schettgen Thomas, Gube Monika, Fimm Bruno, Kraus Thomas, Lang Jessica

2302 – Background: An exposure with polychlorinated biphenyls (PCBs) is associated with depressivity and a higher prevalence rate for depressive syndrome. One causation for this findings may be a disturbance in the neurotransmitter system of dopamine (DA). Animal and human studies report that PCBs can influence the DA system.

Objectives: This study investigates the interaction of several types of PCBs with the DA system as an explanation for increased depressivity after work-related PCB exposure.

Methods: As part of a long-term surveillance program for occupationally exposed workers and their family members, 133 participants from the first measurement occasion were investigated [$M_{age} = 45.9, SD_{age} = 12; m = 120 (90.2\%), w = 13 (9.8\%)$]. PCBs were detected in blood via human biomonitoring and the number of depressive symptoms with the PHQ9 screening instrument. DA was operationalized with its main metabolite of homovanillic acid (HVA) measured non-invasively in urine. For statistical analyses poisson regression was used.

Results: We find positive correlations between all PCB types and the number of depressive symptoms. For instance, even a weak increase of 0.012 $\mu\text{g/l}$ plasma in low-chlorinated PCBs leads to a probability of 1.2% for developing one new depressive symptom. The interaction effect between PCB exposure and HVA level related to depressive symptoms is only significant for low-chlorinated PCBs ($\beta = .41; p < .001$). For normally exposed individuals an expected negative association between HVA and depressive symptoms is present. For higher exposed individuals this effect disappears.

Conclusions: This work indicates that low-chlorinated PCBs interact with the DA system and thereby changes their relationship to depressivity. These are first important findings to understand the underlying pathomechanism of PCB-related depressivity. Further research is needed to see, whether this physiological preconditioning is responsible for the increased risk in the further development of depression when additional environmental factors come into play.